die darmstädter studentenzeitung

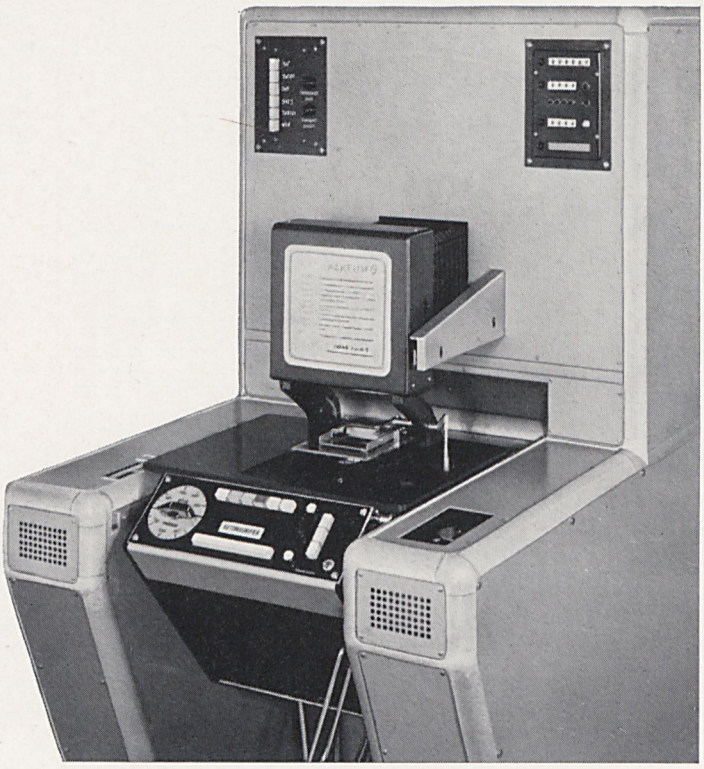
herausgegeben vom asta
juni 1963

64

technische hochschule darmstadt
postverlagsort darmstadt

Die Dunkelkammer auf der Sonnenterrasse

dem Fortschritt auf den Fersen



Wir haben sie persönlich gesehen, die modernste, vollautomatische Vergrößerungsmaschine. Mit ihr arbeitet der Laborant bei vollem Tageslicht.

Erst 15 solcher Elektronen-Automaten für photographische Vergrößerungen stehen in der Welt und eine davon schon bei

PHOTO-HAUSCHILDT

Darmstadt, Ludwigstraße 9

Diese Maschine leistet mit einem Laboranten mehr als bisher 3–4 Laboranten mit dem entsprechenden Hilfspersonal. Ein herkömmliches Photo-Labor müßte für die gleiche Arbeitskapazität 75–100 qm Raum haben. Diese Maschine braucht aber nur 3 qm Raumfläche.
Der Laborant braucht nur noch das Negativ unterzulegen, am Kommandopult einen Knopf zu drücken und alle anderen Vorgänge werden von der Maschine vollautomatisch ausgeführt.

Der Druck löst folgende Funktionen aus:
Belichtung des Photopapiers, Schnitt des Formates, Weitertransport zur Bildkontrollstempelung, Entwicklung, Wässerungs-, Fixage-, Entwässerungs-, Stabilisierungsbad, um dann über eine Trockentrommel nach knapp 4½ Minuten als albumfertiges Bild die Maschine zu verlassen. Alle drei Sekunden verläßt ein weiteres Bild fix und fertig diese Supermaschine. Bildhaltbarkeit praktisch unbegrenzt, Qualität wie sie der Photoamateur seit jeher kennt. Ähnlich ist auch der Vorgang im eigenen Agfacolor-Negativ-Labor, wo man heute in einem modernen Betrieb nur noch mit Elektroniken arbeitet und der Laborant nach dem Druck auf die Elektronik erst wieder das fertige Bild in die Hand bekommt.

Belichtungszeiten, Filterungen werden durch Elektroniken erledigt. Lediglich die Bestimmung der Farben bleibt noch einem retounierten Filterbestimmer überlassen. Diese Labors muten nicht mehr an wie Werkstätten, sondern eher wie Büros, fein tapeziert und alles blitz-blank gekachelt und lackiert.
Nur durch den zähen Einsatz des gesamten Personals und Freude am Beruf konnten von dem Inhaber Dinge verwirklicht werden, daß in Darmstadt von diesem Einzelhandelsgeschäft zusammengefaßt gesagt werden kann

das große Photo-Spezialgeschäft für Photo-Schmalfilm-Projektion

PHOTO-HAUSCHILDT

Darmstadt, Ludwigstraße 9

Juni 1963 11. Jahrgang Nr. 64 SS 1963

Postverlagsort Darmstadt

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

17 Juni	3
Hochschulreform	4
CSSR-Besuch	6
Noch zeitgemäß?	9
Bundeswehr wirbt	10
Studentenwerksfahrschule	12
Bauarbeiten im Schloß	14
Anfänger	21
Andere Menschen wie wir?	23

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wedig von Bonin (verantwortlich) (wb), Peter Kroetsch (pe), Hellmut Stoltz (sz), Heimo Claasen (hc) Frankfurt, Claus W. Teuber (wt), Ralf R. Lavies (la.), Roger Wisnikow (rw).
Freie Mitarbeiter: Klaus Knothe (kn), J. W. Funfack (sy).

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
Sprechstunden tägl. 13-17 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Bilder: Seite 2, 14, 15 W. Teuber

ZUR LAGE:

Seit heute Morgen wird gewählt. Die Studenten der Technischen Hochschule sind aufgerufen, ihr Parlament zu wählen. Worum geht es bei dieser Wahl?

Im AStA sitzen Studenten aller Fakultäten der THD. Sie versuchen mit Wort und Tat die Interessen und Belange aller Studierenden würdig zu vertreten. Ob es um die Probleme einer Studienplanreform, die Verteilung von Freitischen, die Organisation von Veranstaltungen aller Art oder um die Errichtung eines Hauses der Studentenschaft geht – es muß ganze Arbeit geleistet werden.

Viele Studenten opfern mehrere Semester für die Mitarbeit im AStA. Sie kriegen keinen Pfennig dafür und haben eher Nachteile als Vorteile von der Arbeit in der Studentenschaft. Das ihnen entgegengebrachte Vertrauen ist die einzige Belohnung.

Der AStA hat in den letzten Jahren eine Reihe neuer Aufgaben übernommen. Das Ausmaß der Arbeit ist ständig gewachsen. Darum werden in der Studentenschaft Mitarbeiter benötigt, die bereit sind neben anfallender Routinearbeit konstruktiv an der Lösung von vielen Problemen mitzuwirken. Schwätzer werden keine gebraucht. Dafür sollten alle Wähler Sorge tragen.

Auch im AStA werden Fehler gemacht. Das läßt sich kaum verhindern, sind doch die Studentenvertreter keine „Verwaltungs-Fachleute", sondern „Studenten wie Du und ich". Sie werden vor Probleme gestellt, deren Lösung ein Höchstmaß an Verantwortung verlangt.

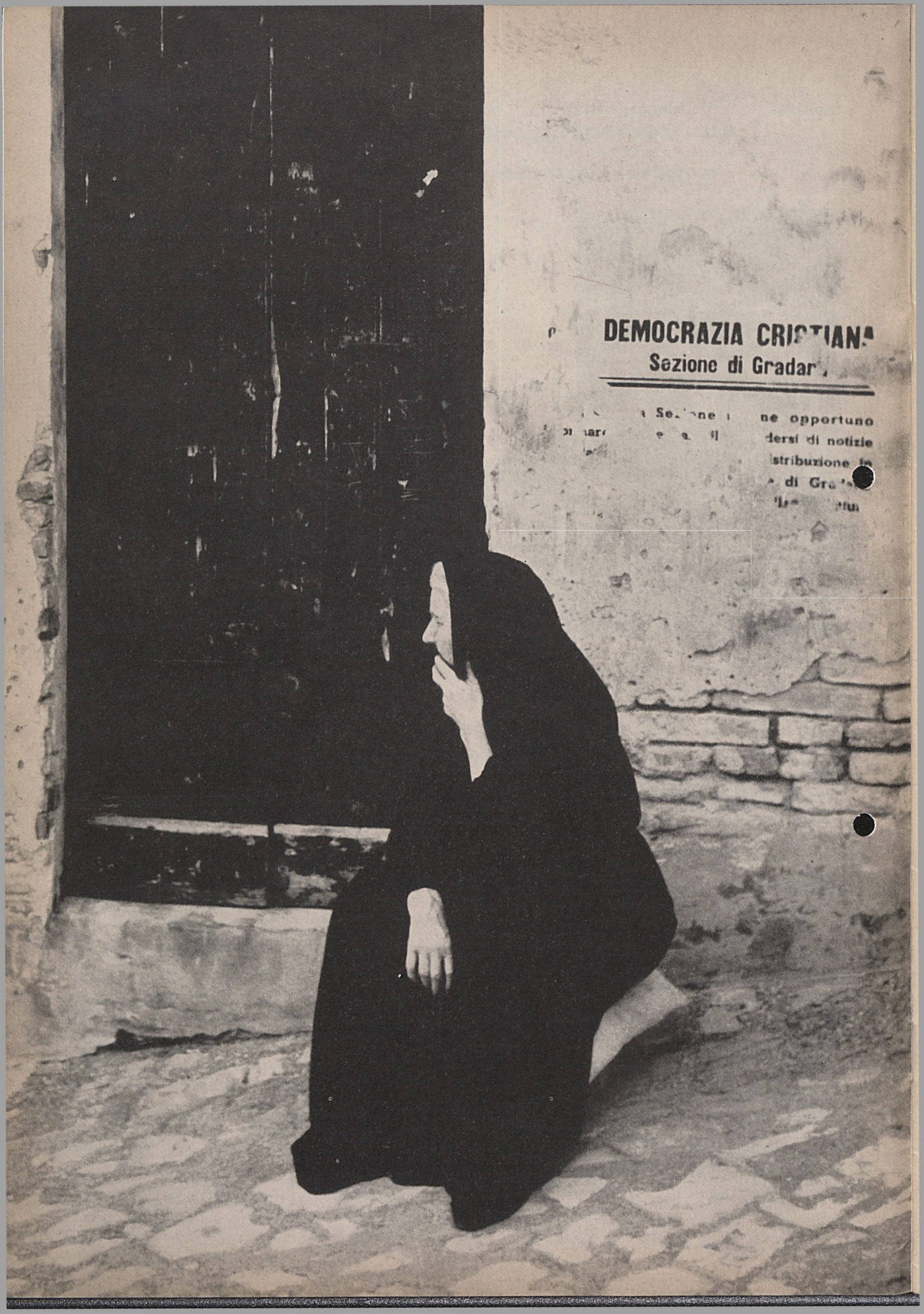
Aber – und diese Tatsache muß besonders herausgestellt werden – im AStA sitzen keine Studenten-Funktionäre, sondern Studenten, die für ihre Arbeit dringend das Vertrauen und die Unterstützung **aller** Studierenden benötigen. Und noch ein weiteres sollte jeder Student vor der Wahl bedenken: Es geht auch um das Geld jedes einzelnen Studenten. Der AStA kann mit über Gelder und deren Verwendung entscheiden, die der gesamten Studentenschaft zugute kommen, so z.B. im Vorstand des Studentenwerkes. Der neue Haushalt der Studentenschaft schließt mit einem Volumen von DM 310 000,– ab; eine gewaltige Summe, über deren Verwendung nur die Fähigsten unter den Studenten beschließen sollten.

Alle Studenten der THD sind aufgerufen:

- Sorgt dafür, daß die fähigsten und profiliertesten Kandidaten gewählt werden.
- Sorgt dafür, daß das neugewählte Parlament das Vertrauen alle Studierenden besitzt.
- Sorgt dafür, daß nicht Einzel- oder Gruppen-Interessen im Parlament vertreten werden, sondern die Belange der gesamten Studentenschaft gewahrt werden.

Studenten, zeigt Euer Verantwortungsbewußtsein – laßt Euer Wahlrecht nicht verfallen.

Die Redaktion


DEMOCRAZIA CRI
Sezione di Gradar
Se
ne opportuno
dersi di notizie
istribuzione
di Gra
fu

17. JUNI

Vor 10 Jahren, am 17. Juni 1953, führte ein Arbeitskampf in der DDR, verbunden mit einer allgemeinen Unzufriedenheit, zu einem Aufstand gegen das herrschende Regime, der sich in einigen Orten bis Mitte Juli hinzog und nur durch den Einsatz sowjetischer Panzer niedergeschlagen werden konnte.

10 Jahre lang wird in diesem Teil Deutschlands am 17. Juni dieses Ereignisses gedacht: Unter dem Motto „Deutschland ist unteilbar" wurde der 17. Juni als „Tag der deut-Einheit" zum Hauptnationalfeiertag erhoben.

Nationalfeiertage sind in fast allen Staaten – in Amerika, der Unabhängigkeitstag, in der Sowjetunion der Jahrestag der Oktoberrevolution – der Erinnerung an die Stärke und Größe der Nation geweiht: Vielleicht war es gut, daß das freie Deutschland nach 1945 kein derartiges Symbol der Größe und Stärke vorzuweisen hatte; 12 Jahre Mißbrauch hatten die Skepsis gegen Symbole übermächtig gemacht.

Die Fahrplangestaltung der Bundesbahn und der Fluggesellschaften sind – gezwungenermaßen – realistischer, als alle unsere Politiker. Sie haben sich der Erkenntnis nicht verschlossen, daß man vom 13. Juni (Fronleichnam) bis zum 17. Juni mit einem stark verlängerten Wochenende rechnen muß, und daß der Verkehr am Abend des 17. Juni einen Höhepunkt erreichen wird. Naive Gemüter dürfen annehmen, daß die alle zu Kundgebungen in anderen Städten fahren werden.

„Deutschland ist teilbar". Wer in den letzten Monaten die DDR besuchte, konnte die Grenze, die Teilung nicht übersehen. Es ist nicht nur, daß man in der Straßenbahn leiser redet, es ist mehr als noch vor einem Jahr. Am Ende des Jahres 2 nach der Mauer hat sich drüben – resignierend sicherlich – die Gewißheit durchgesetzt:

„Es gibt zwei deutsche Staaten. Wir leben hier, in der DDR. Wir lieben diesen Staat nicht, aber wir leben in ihm, es gibt keine offene Tür mehr. Und da man von lauter Verneinung nicht leben kann: Wir sind stolz auf das, was wir geschaffen haben." Die kleine Tatsache, daß ein sportliches Ereignis, das drüben tagelang Millionen in seinen Bann zog, die Friedensfahrt Prag–Warschau–Berlin, in einer Reihe unserer Zeitungen nicht einmal erwähnt wurde, demonstriert deutlicher als alle Bekenntnisse: Deutschland ist teilbar.

Das sind die Realitäten: Es ist heute kein realistisches Konzept sichtbar, in dem an irgendeiner Stelle die Wiedervereinigung erscheint. Es dürfte nichts geben, was die Sowjetunion bewegen könnte, das Gebiet zwischen Oder und Elbe zu neutralisieren oder gar in die Hand des Westens fallen zu lassen. Die Hoffnung auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Ostblocks ist eine Illusion; die Absicht, mit Waffengewalt die Wiedervereinigung zu erzielen ist ein Verbrechen.

Der 17. Juni in seiner herkömmlichen Gestalt ist überfällig. Man könnte mit einem Lächeln der Resignation zu Tagesordnung übergehen, erkennend, daß das hohle politische Pathos, das gespielte Mitgefühl mit den „Brüdern und Schwestern der Zone", untermalt von Gesangvereinen, Posaunenchören und farbentragenden Studenten sich selbst totlaufen wird, wenn nicht dadurch die politische Selbstbesinnung über die Stellung Deutschlands im Ost-West-Konflikt um Jahre hinausgeschoben würde.

Aus dem Geist der Festveranstaltungen des 17 .Juni kann man im Kommunisten nur den Todfeind sehen. Die Konsequenz: schon ist es fast soweit, daß man beweisen muß, kein Landesverräter zu sein, wenn man in die „Zone" fährt. Mindestens in 2 Ländern (Niedersachsen und Berlin) müssen Hochschulbeamte Reisen in die DDR „anmelden". – Die sich häufenden Verhaftungen von kommunistischen Journalisten und Redakteuren lassen nicht mehr viel von Koexistenz spüren.

Gibt es eine Alternative?: Die einzige Hoffnung, daß vielleicht in einigen Jahrzehnten die weltpolitische Konstellation aufgelöster ist als heute, und daß Deutschland – beide Teile Deutschlands – dann zum Kern einer echten geistigen Auseinandesetzung zwischen Ost und West werden könnten, erfordert ein hohes politisches Abstraktionsvermögen. Auf eine solche Chance vorbereitet zu sein, es wäre eine Aufgabe für den politisch denkenden Akademiker unserer Zeit.

kn

Bochum und die Hochschulreform

Von der deutschen Öffentlichkeit unbemerkt, selbst von der Studentenschaft kaum beachtet, lief vom 23. bis 27. April 1963 in Bochum der deutsche Studententag über die Bühne. 500 Teilnehmer hatten sich versammelt, um gemeinsam über die Situation der „Studenten an neuen Hochschulen" zu meditieren. Trotz des aktuellen und hochschulbezogenen Themas „Hochschulreform" blieb der Teilnehmerkreis erstmalig auf den engeren Kreis der „Studentenfunktionäre" beschränkt. „Ein Repetitorium für studentische Selbstverwalter", so hatte ein Studentenvertreter kurz zuvor den Studententag interpretiert.

Das Thema Hochschulreform ist dabei innerhalb der Führungsgremien der bundesdeutschen Studentenschaft wesentlich stärker in der Diskussion, als man auf Grund des spärlich besuchten Studententages und der geringen Reaktion in der Öffentlichkeit annehmen möchte. Seit nunmehr fast zwei Jahren beschäftigen sich Experten innerhalb des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) damit, eine grundlegende Hochschulreformkonzeption der westdeutschen Studentenschaft zu erarbeiten. Erstes beachtliches Ergebnis dieser Bemühungen war im Herbst vergangenen Jahres das Gutachten „Studenten und die neue Universität".

Die Unzufriedenen

Die in dem Gutachten entwickelten Vorstellungen sollen in erste Linie dazu dienen, ein Modell für neuzugründende Universitäten zu entwerfen. Ausgangspunkt für alle Überlegungen war die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen. Trotz vieler Empfehlungen wird die Wissenschaft noch immer als Stiefkind betrachtet. Es mutet wie ein Hohn an, daß im vergangenen Jahr die Ausgaben, die zur Verwirklichung der Empfehlungen des Wissenschaftsrates erforderlich gewesen wären, um 50 Millionen Mark gestrichen wurden, und daß insgesamt der Gesamtanteil der Wissenschaftsausgaben von Bund und Ländern von 2,85 Prozent im Jahre 1961 auf 2,66 Prozent im vergangenen Jahr zurückgegangen ist. Der möglicherweise vorgebrachte Einwand, daß die Wissenschaft eben nicht mehr Geld brauche – auf diesem Standpunkt scheinen offensichtlich die Parlamentarier zu stehen – kann allein durch einen Blick auf die voraussichtliche Entwicklung der Studentenzahlen in den nächsten 5 bis 10 Jahren entkräftet werden.

Selbst wenn man die untersten Schätzungen des Wissenschaftsrates zugrunde legt, der mit 248 000 Studenten im Jahre 1965 rechnet, sind die Hochschulen schon heute weitaus überlastet. 200 000 Studenten werden als äußerste Kapazität für die bestehenden Hochschulen angesehen. Mit anderen Worten: fast 50 000 Studenten dürften eigentlich nicht studieren, weil für sie kein Platz da ist.

Der zweite Ausgangspunkt ist die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Struktur der Hochschulen, mit der Organisation in Fakultäten, der Stellung der Ordinarien. Es scheint, daß eine Entwicklung neuer wissenschaftlicher Disziplinen und die Möglichkeit, Forschung zwischen bereits bestehenden Disziplinen zu betreiben, durch die gegenwärtige Organisation der Deutschen Hochschulen übermäßig erschwert wird.

Der Aufbau der gesamten Hochschulkörperschaft, die Stellung der einzelnen Teile – Professoren, Studenten, Assistenten in ihr, die Neuordnung der Aufgabenbereiche, seit Jahren ein vordringliches Anliegen des VDS – war der dritte Ansatzpunkt.

. . . nur Organisieren?

Es überrascht, daß es sich bei den drei Ausgangsüberlegungen, die den Anstoß zu einer zusammenhängenden Darstellung der studentischen Hochschulreformvorstellungen gegeben haben, um organisatorische Fragen handelt. Die dahinterstehende Erkenntnis ist zweifelsohne, daß die Universität nicht von einer weltfernen akademischen Position her reformiert werden kann, sondern daß dazu eine Änderung der gegenwärtigen Organisationsverhältnisse gehört.
Eine Frage bleibt zumindest die, welche weltanschauliche Grundhaltung hinter den Organisationsvorschlägen steht. Das Gutachten ist – und was blieb den Verfassern angesichts der Inhomogenität der Studentenschaft, die man hinter diesen Plänen sammeln will, auch anders übrig – weder sozialreformerisch noch betont konservativ. Es ist nur der Versuch, die Wissenschaft so sachgemäß wie möglich zu organisieren. Hören wir hierzu das Gutachten: „Die Verpflichtung auf ein vorgegebenes Ziel wie das der ‚Wahrheit', des ‚gesellschaftlichen Wohls' oder des ‚Dienstes am Menschen' ist für die Reform der betrieblichen und sozialen Organisationsformen der Wissenschaft unerheblich." Natürlich mußte dieser Satz bei allen, die der Universität neben den Aufgaben, Lehre und Forschung zu betreiben, auch prinzipiell Bildungs- und Erziehungsfunktionen zuschreiben wollen, auf Widerstand stoßen.

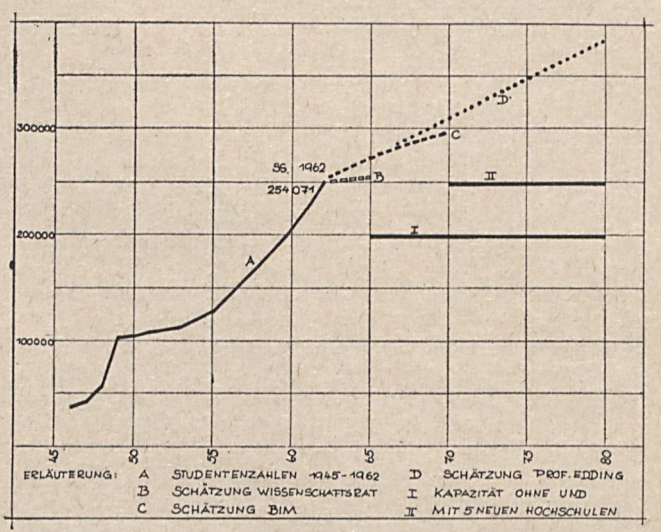


Bild 1: Entwicklung der Studentenzahlen von 1946 bis 1962 und Schätzungen bis 1980

Die Grundprinzipien

Die Grundprinzipien der deutschen Hochschule seit den Zeiten Humboldts blieben bestehen, allerdings wurden sie vorwiegend von rein praktischen Gesichtspunkten her als richtig erkannt.
Die **Einheit der Wissenschaft** wird von der Methode her als gegeben angesehen. Gleichzeitig erwächst sie aus den vielfältigen Zwischenbeziehungen zwischen Fakultäten und Disziplinen und der Notwendigkeit, dafür neue Organisationsformen zu finden.
Die **Freiheit der Forschung** bedeutet heute nicht mehr vordringlich Freiheit von staatlichen oder gesellschaftlichen Anforderungen (wie noch vor 30 Jahren oder 200 km von uns entfernt): immer stärker ins Bewußtsein dringt die Notwendigkeit, die Wissenschaft an den Hochschulen materiell frei zu machen. Auch Auftragsforschung, finanziert durch

Gelder aus der Industrie, kann das Ende einer freien Wissenschaft bedeuten.
Die **Einheit von Forschung und Lehre** wird als die bestmögliche Arbeitsform angesehen, wissenschaftliche Ausbildung zu leisten.

Die Arbeitsweisen

Wer in den vergangenen Monaten Gelegenheit hatte, mit studentischen Hochschulreformern zu diskutieren, dem wurde bei der Frage, welche Prinzipien hinter den Reformvorschlägen stünden, die drei Schlagwörter **‚Spezialisierung, Reflektion, Kooperation'** an den Kopf geworfen. Es dürfte interessant sein zu sehen, wie sich von der Praxis her zwei dieser Schlagwörter direkt anboten.

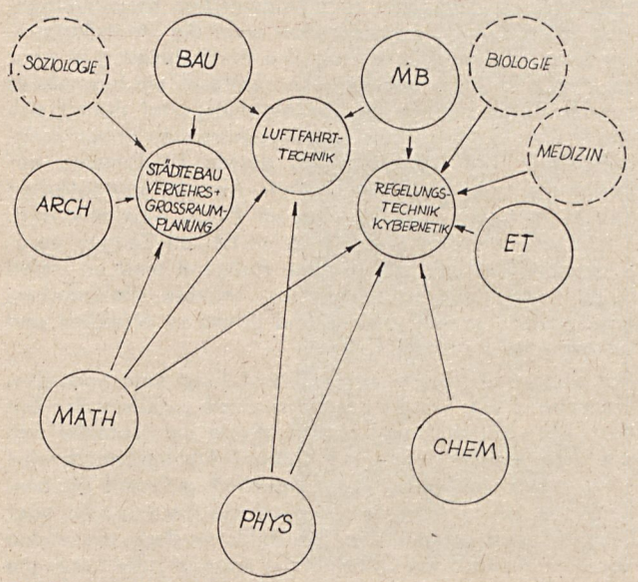


Bild 2: Interfakultative Beziehungen an drei Beispielen

Nehmen wir als Beispiel die anderen Technischen Hochschulen vertretenen Disziplinen. Wer die Entwicklung von Einzeldisziplinen aufmerksam beobachtete, der konnte feststellen, daß sich zwischen zwei oder auch mehr Fakultäten neue Fachrichtungen ausbildeten, die man nur schwer völlig einer einzigen Fakultät zuordnen konnte. Auf der Grenze zwischen Bauwesen und Architektur steht der Städtebau mit den Aspekten des Verkehrswesens und der Großraumplanung. In den theoretischen Grundlagen des Leichtbaus stützt sich die Luftfahrttechnik weitgehend auf Erfahrungen und Wissenschaftler, die vom Bauwesen her kommen. – Regelungstechnik, zwar vorwiegend in die Fakultät Elektrotechnik integriert, braucht die enge Verbindung zu einer Reihe anderer Disziplinen: von der Anwendung her zum Maschinenbau und zur Chemie, von der theoretischen Grundlegung her zur Mathematik und zur Physik.
Nimmt man sich erst eine neue und weitgehend noch nicht in Lehrstühlen festgelegte Wissenschaft wie die Kybernetik her, die aus dem Zusammenspiel von Medizin, Biologie und technischen Fächern wie Physik, Elektrotechnik und Mathematik erwachsen ist, dann sieht man, wie die Grenzen zwischen Fakultäten verschwimmen zu beginnen. Der Einbezug geisteswissenschaftlicher Fächer in eine Reihe technischer Disziplinen dürfte, darüber sind sich Fachleute seit langem klar, in absehbarer Zeit unausweichlich werden. Städteplanung kann nur sachgemäß durchgeführt werden, wenn die soziologischen Erkenntnisse mit berücksichtigt werden. Daß diese Spezialdisziplin damit aber nicht dem technisch-naturwissenschaftlichen Bereich entzogen und dem geisteswissenschaftlichen angegliedert ist, ist auch einleuchtend: Man schaue sich nur das Dilemma bundesrepublikanischer Verkehrsplanungen an: eine solide mathematisch-statistische Kenntnis, um eine Verkehrszählung vernünftig aufziehen und durchführen zu können, würde manchen Städteplanern nicht schaden.
Studenten, die sich vertieft einer dieser Spezialwissenschaften zuwenden, ziehen sich nur allzuschnell den Vorwurf der Spezialisierung zu (nach dem Motto: ein richtiger Bauingenieur ist nur, wer das breite Spektrum des Bauwesens vom Straßen-, Eisenbahn- und Kloakenbau bis hin zur q–1²-achtel-Statik aus dem ff beherrscht). Die Erkenntnis, daß dieser Zug zur Spezialisierung in unserer Gesellschaft unausweichlich ist und in richtige Bahnen gelenkt werden muß, ist nicht erstmalig in dem Gutachten des VDS geäußert worden. Nur wird hier versucht, Folgerungen auf die Organisation der Hochschulen zu ziehen.
Die heutige Organisation der deutschen Wissenschaft erschwert ein Zusammenwirken der verschiedensten Fächer in einer neu entstehenden Spezialdisziplin. Verständlich, daß die Zusammenarbeit zwischen den Fakultäten an den Universitäten mit ihren traditionell festgelegten Aufgabenbereichen noch schwieriger ist, als an den relativ jungen Technischen Hochschulen.
Es würde zu weit gehen, alle Folgerungen, die der VDS aus dieser Grundlage zieht, aufzuführen. Nur an drei Punkten sei eine Möglichkeit angedeutet, Veränderungen zu institutionalisieren.
Um einerseits starre Fakultätsgrenzen aufzulösen, andrerseits die Organisation der Wissenschaft übersichtlicher zu gestalten, sollten die Fakultäten, die an den Universitäten zum Teil eine völlig unübersichtliche Größe angenommen haben, zu einzelnen Abteilungen aufgelöst werden.
Neue Fachrichtungen, die sich an keine der bisherigen Disziplinen angliedern lassen, müßten in ‚interdisziplinären Instituten' im Zusammenspiel verschiedenster Spezialisten angesiedelt werden. Die organisatorische Gestalt der alten Institute wäre fehl am Platz. Einmal ist die hierarchische Struktur keine geeignete Oganisationsform, um Wissenschaftler aus den verschiedenen Richtungen zur Kooperation zu bewegen. Zum anderen müßten diese Wissenschaftler eventuell die Möglichkeit haben, auch an den Instituten ihres eigenen Wissenschaftszweiges weiterzuarbeiten. Starken Widerspruch hat die Anregung ausgelöst, Koordinierung, Kontrolle und Förderung der autonomen Forschung an der Hochschule in die Hände eines Forschungsrates zu legen. Studentischer Idealismus hält noch nicht für ausgeschlossen, was langjährige Professoren bezweifeln: Daß Vertreter von Spezialdisziplinen auch sachgemäß über die Vergabe von Mitteln an andere Fachgebiete entscheiden können.

. . . und die Studenten?

Eigene Aufgabenreiche und Mitwirkung in den Hochschulgremien liegen weit über dem, was den Studenten an den Hochschulen bisher zugestanden wurde. Sehen wir von der Mitwirkung in den Hochschulgremien ab: Unter den Aufgaben der Studentenschaft, die sie sich selbst zubilligt, hat ein lapidarer Satz scharfe Widersprüche wachgerufen. Auf Seite 81 heißt es: „Zur Durchführung der Aufgaben der wirtschaftlichen Selbsthilfe der Studentenschaft errichtet die Studentenschaft ein Studentenwerk." In dem Streit um die rechtliche Gestalt der Studentenwerke, die die Studentenschaft verständlicherweise völlig in ihre eigene Kontrolle übernehmen möchte, hat sich das Bestreben der Studentenschaft auf Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit zugespitzt.
Dem Außenstehenden mögen die sich hier anschließenden Auseinandersetzungen unverständlich erscheinen. Im Rahmen der Gesamtkonzeption einer Reform der Hochschule wie sie sich die Studentenschaft vorstellt, sind auch diese Forderungen eine notwendige Konsequenz. Kn.

ESG in CSSR

Deutsche Grenzstation Waidhaus. Eine ausführliche Liste muß angelegt werden: „Studentengruppe auf der Reise in die CSSR" wird sorgfältig notiert. „Warum?" frage ich. „Für statistische Zwecke" ist die väterliche Antwort des Beamten. Auf der anderen Seite geschieht dann kurz darauf dasselbe, nur daß sich der ganze Schriftverkehr hinter verschlossenen Türen abspielt, während wir in bequemen Sesseln des recht modern eingerichteten Warteraums sitzen. Eine Europakarte an der Wand entpuppt sich bei näherem Hinsehen als „made in Suisse". Dann sind da noch ein paar Reklamebilder und Informationsbroschüren für Tusex. Man erfährt in Englisch, Französisch und Deutsch, daß man in diesen zahlreich vorhandenen Tusexläden für westliche Währung – z. B. Dollars – alle Waren kaufen kann, die man in sozialistischen Ländern zweifellos als Luxusgüter betrachten muß. Von hochwertigen Konserven über Spirituosen bis zum Photoapparat reicht das Angebot. Die Preise entsprechen westlichem Niveau.

Unser beschauliches Warten wird durch ein für uns fast sensationelles Ereignis unterbrochen. Die Tür öffnet sich und herein tritt der deutsche Grenzbeamte. Die freundliche Begrüßung durch seine östlichen Kollegen zeigt, daß dies ein recht alltägliches Ereignis sein muß. Und der Grund dieses Besuchs? – Es fehlen noch einige Angaben zur Statistik!

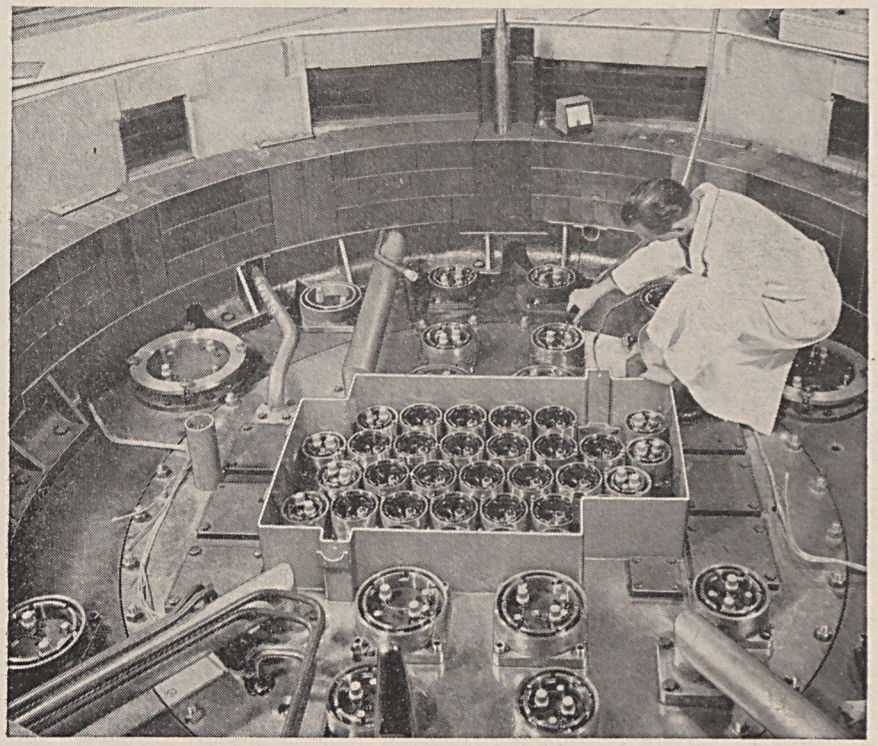
Bald darauf hat das Warten ein Ende. Eine Devisenbescheinigung für die mitgeführten DM und eine kurze Kofferkontrolle und weiter kann die Reise gehen. Eine künstliche Haarnadelkurve zwingt zum Schrittempo. Nach weiteren 100 Metern Fahrt taucht im Scheinwerferlicht ein Schlagbaum auf, ein Posten kontrolliert die Autonummer und der Weg ist frei. Undeutlich erkennt man links und rechts vom Schlagbaum einen breiten Streifen ohne Bäume und Büsche und mehrere Stacheldrahtzäune. Isolatoren verraten, daß der „eiserne Vorhang" hier eine hochspannungsgeladene Realität ist. Die Straße nach Pilsen ist ausgestorben, auch die völlig dunklen Dorfdurchfahrten zeigen kein Leben. Auf der Hauptstraße nach Prag ändert sich der Eindruck nicht. Personenwagen sind ausgesprochen selten, ab und zu ein dunkler Schatten – wie ein Spuk – ein Radfahrer ohne Licht, wie sich bald herausstellt; das ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Auch am Tage ändert sich das Bild nur wenig. Auf den nur teilweise guten Straßen herrschen Lastwagen und Traktoren. Nicht sehr rücksichtsvoll dominieren bei den Personenwagen der TATRA 603, ein Straßenkreuzer, der nur von staatlichen Stellen verwendet wird, und deren Fahrer sich dieser Sonderstellung durchaus bewußt sind. Später erfahre ich im Gespräch, daß dieser Wagen einfach zu teuer ist, um beispielsweise den besser bezahlten Kreisen der Intelligenz als Fahrzeug dienen zu können. Benzin ist bei schlechter Qualität (unsere VW's hatten nach scharfer Fahrt oft mit Glühzündung zu kämpfen) sehr teuer. Der Liter kostet auch bei günstigem Touristenkurs DM 1,40. Der Skoda und der Wartburg, die man außerdem als Neuproduktion zu kaufen bekommt, kostet über das Durchschnittseinkommen umgerechnet etwa DM 10 000,–. Diese hohen Preise sind ein gutes Instrument zur Nachfrageregelung, da die Stückzahlen der Produktion nur Bruchteile der im Westen gewohnten Dimensionen ausmachen. Ein großer Teil der PKW-Produktion wird zur Import-Finanzierung gebraucht und damit bleibt für den Inlandmarkt nur noch die Warteliste. Die Käufer sind gezwungen, auf Motorräder und Roller auszuweichen, die in ausreichender Zahl angeboten werden und ohne lange Lieferfristen erhältlich sind. Der Liebhaber alter Autos kommt hier voll auf seine Kosten. Die durch eine Kette gesicherten Ersatzreifen geben stumme Auskunft über die Schwierigkeiten der Ersatzteilbeschaffung. Wehe dem Motoristen, der darauf angewiesen ist. Die Probleme sind kaum zu überwinden. Die Werkstätten sind überfüllt; sinnigerweise sind ihnen Warte- und Speiseräume angegliedert, die schlafenden Gestalten darin lassen jede Hoffnung sofort zunichte werden. Da eine Planwirtschaft nicht auf Notdienste wegen Visumablauf eingerichtet ist, bleibt als letzte Rettung nicht selten das Verladen des kranken Autos; es sei denn, es gelingt, das fehlende Ersatzteil aus Deutschland zu beschaffen. Aber dann ist es noch lange nicht eingebaut! (siehe Wartesaal).

Prag ist eine alte Stadt. In alten Städten sind die Straßen eng, sehr eng sogar. Ohne findigen einheimischen Begleiter findet man nur selten auf die wenigen breiten Hauptstraßen zurück. Auf dem Parkplatz vor der Burg stehen Busse polnischer und ostdeutscher Reiseunternehmen. Über dem Präsidentenpalais weht die Staatsflagge – der Staatspräsident ist in Prag. Die Wachablösung ist zwar militärisch exakt, aber weit davon entfernt, ein besonderes Schauspiel zu sein. Durch das Matthiasportal drängt sich der Businhalt vorbei an einem Barockbrunnen in den Burghof. Hoch ragt der Veitsdom, dessen Fundamente auf Resten romanischer Kirchen stehen. Aus der spätgotischen Zeit erzählt der Vladislav-Saal im Palast Maximilians II. Kreuz und quer führt der Weg vorbei an Zeugen europäischer Geschichte. Mit großem Aufwand wird an vielen Stellen sorgfältig renoviert, das beliebte Goldmachergäßchen ist nur über Balken und Schutt zu erreichen und gleicht einer Baustelle.

Vor so viel Geschichte kapitulierend fragt man nach dem modernen Prag. Wo ist der Unterschied zwischen der Zeit der ersten Republik und heute? Worin unterscheidet sich das Prag von 1962 vom Prag Kafkas? Architektonisch wird Prag immer von seiner Vergangenheit gefesselt bleiben. Nicht die wenigen breiten Straßen wie die Narodni oder Jungmannova prägen das Stadtbild, sondern die vielen kopfsteingeplasterten Gäßchen der Altstadt oder Kleinseite zeigen Prager Atmosphäre. Wer die Weltstadt Prag sucht, wird von Einheimischen zum Wenzelsplatz gewiesen. Hier sollte, wenn nicht das moderne, so doch das neue Prag sein. Der Wenzelsplatz – man würde in Paris von einem Boulevard sprechen – ist fast zu jeder Zeit trotz überbreiter Gehsteige so voller Menschen, daß man oft in den Seitengassen Zuflucht sucht, um nicht dauernd von dem dahinpulsierenden Strom mitgerissen zu werden. Männer mit den typischen Funktionärslodenmänteln, Aktentaschen unter dem Arm, Frauen aus der Provinz mit bunten Kopftüchern, Müßiggänger und Touristen mischen sich zu einem zähen Strom, dem entgegenzugehen sich bald als aussichtslos erweist. Den statischen Abschluß bildet das Wenzelsdenkmal und das Nationalmuseum.

Der Wenzelsplatz ist gewissermaßen die Naht zwischen altem und neuem Prag. Seit seinen Anfängen als Pferdemarkt unter Karl IV war er oft Treffpunkt zu Demonstrationen. Zur Zeit der Kubakrise demonstrierten einige tausend Studenten. Von einpeitschenden Führern dirigiert ertönte der rythmische Schrei nach „Freiheit für Kuba". Neben Transparenten und kubanischen Fahnen wird eine Puppe mitgeführt, die als Mr. Kennedy deklariert, angezündet wird. Die Polizeibeamten sehen gelassen zu. Neben den politischen Parolen hört man auch Sprechchöre, die Hamsterer darauf hinweisen, daß man sie als „Trottel" bezeichnet. Hieran merkt man deutlich, daß diese Demonstrationen, so spontan und erschreckend fanatisch sie ablaufen, doch gezielt angeregt und gesteuert werden.

Hier auf dem Wenzelsplatz findet man Geschäfte, die teilweise recht elegant dekoriert sind. Ein Blick in die Modegeschäfte zeigt jedoch, daß die Mode der unseren noch stark nachhinkt. Die Kleidung der Frauen entspricht etwa der deutschen Mode um 1948–50. Ausgesprochene



Blick auf den Reaktordeckel des von der AEG errichteten Forschungsreaktors FRJ-2 in der Kernforschungsanlage Jülich.

Funktion, Form und Gestalt

Diese Begriffe sind Parameter, die das äußere Gesicht eines technischen Gerätes oder ganzer Anlagen bestimmen. Selbst wenn die Funktion gegeben ist, sind Gestalt und Form wandlungsfähig:
Sie werden durch schöpferischen Willen und Schönheitsempfinden des Ingenieurs gebildet.
Eine gute technische Ausbildung und enger Kontakt mit den Aufgaben des beruflichen Lebens meistern die Probleme unserer modernen Technik.
Aufgeschlossener Nachwuchs findet in der AEG berufliche Förderung und Weiterbildung:

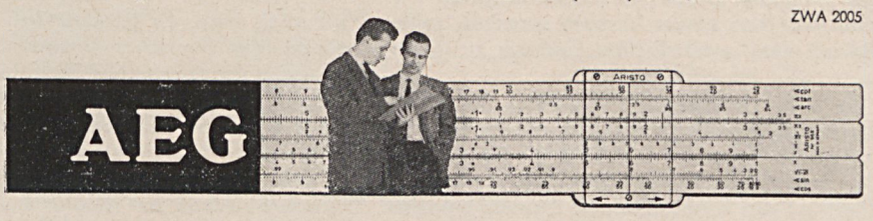
Je nach persönlicher Neigung finden Sie ein entsprechendes Arbeitsgebiet in

Entwicklung, Berechnung, Konstruktion, Betrieb, Prüffeld, Projektierung, Vertrieb.

Wir beraten Sie gern persönlich über die Berufsmöglichkeiten innerhalb unseres Unternehmens.
Bitte schreiben Sie unverbindlich an

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT
Zentrales Ausbildungswesen
Ingenieurnachwuchs
6 Frankfurt (Main) S 10, AEG-Hochhaus

ZWA 2005



Damenhosen sind genauso selten wie elegante hochhackige Pumps. Die Stoffe sind gut, aber derb; es fehlt das, was man etwa als modisches „finish" bezeichnen kann. Ein Damenmantel kostet ca. 300 Kronen, ein Kostüm 500. Perlonstrümpfe sind höchste Luxusartikel. Ein Damenstrumpf aus einer anderen synthetischen Faser Marke „Saloniky" kostet 30 Kronen. Setzt man versuchsweise einen Durchschnittslohn von 1500 Kronen an, so zeigt sich, daß Lebensmittel und auch die Preise in den Gaststätten billiger sind als man es im Westen gewohnt ist. Teurer sind alle Dinge, die man nicht als Artikel des täglichen Bedarfs bezeichnen kann. Ein kleiner Fernsehapparat kostet z. B. 2400 kr., ein Kleinsuper 1000 kr. Beim Lohnvergleich muß man beachten, daß man bei hohen Sozialleistungen keine Lohnabzüge kennt. Mieten und Hotelpreise unterliegen Stopvorschriften und sind als ausgesprochen niedrig zu bezeichnen. Ein großes Zweibett-Apartement mit Bad kostet im Carlton in Bratislava (Preßburg) 48 kr. Für ausländische Delegationen und kapitalkräftige Touristen stehen im selben Hotel Drei-Zimmer-Suiten zur Verfügung, die, elegant und luxuriös ausgestattet, 150 kr. kosten.

Die Restaurants sind besonders an Wochenenden restlos überfüllt. Die niedrigen Preise verführen ganze Familien dazu, Essen zu gehen. Die Bedienung, die fast ausnahmslos Deutsch spricht, ist einem „kapitalistischen" Trinkgeld keinesfalls abgeneigt. In manchen Lokalen ist allerdings das Fehlen der Privatinitiative recht deutlich. Die oft stark verschmutzte Tischwäsche läßt manchmal eine Wartesaalatmosphäre aufkommen. Die eleganten Restaurants und die kleineren traditionellen Weinstuben haben jedoch ausnahmslos internationales Niveau. Das Nachtleben findet allerdings bereits am Abend statt. Die neueste Attraktion der Tanzkapellen ist der Twist, dem jedoch nur stark verhalten gefrönt wird. Auch die Anfangszeiten der Theater liegen verhältnismäßig früh. Die Oper beginnt fast immer um 19 Uhr. Das Repertoire der drei „großen Häuser" in Prag ist international und reicht von Strawinskys „Petruschka" bis zu Shakespeares „Hamlet", mit starker Betonung der im Westen zu Unrecht vernachlässigten Janacek und Smetana. Das Publikum ist dem allgemeinen Modeeindruck entsprechend sehr zurückhaltend – fast bürgerlich gekleidet. Im Gegensatz zu Ostberliner Theateraufführungen sind Uniformen hier sehr selten. Die modische Uniformiertheit des Publikums macht es schwer festzustellen, wie das soziale Gefälle platzmäßig verteilt ist. Die ausgesprochen niedrigen Eintrittspreise scheinen jedoch ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Selbst im Nationaltheater kostet der teuerste Platz nur 20 kr., und wenn man erfährt, daß die noch vorhandene Stehgalerie billiger ist als zu Hause das Programm, kann man als Theaterfreund nur noch vor Neid erblassen. Es ist deshalb kaum verwunderlich, daß die Vorstellungen fast immer ausverkauft sind. Die Qualität der Aufführungen kann mit ruhigem Gewissen als erstklassig bezeichnet werden, wenn man auch über gewisse Inszenierungen geteilter Meinung sein kann. So würde man z. B. eine „rosarote" Eugen-Onegin-Inszenierung kurzerhand als verkitscht bezeichnen müssen. Von Prager Freunden wurde mir jedoch ernsthaft versichert, daß man hier von einem Versuch sprechen sollte, das Bühnenbild mit dem musikalischen Eindruck zu identifizieren.

Wie anders da eine „Ubitschka"-Aufführung (Smetana). Hier bricht das alte Musikantentum durch, mit einem starken Drang zur pantomimischen Darstellung, die es auch dem Ausländer leicht macht, der Handlung zu folgen. Daß großer Wert auf das komödiantische Element mancher Oper gelegt wird, zeigte deutlich eine Aufführung an der Oper Bratislava (Preßburg). Der „Barbier von Sevilla" wurde zur Burleske.

Die größte Überraschung war jedoch eine Aufführung der Zauberflöte im ehemaligen Ständetheater in Prag. Hier, wo man wohl von echter Mozart-Tradition sprechen kann (Uraufführung des „Don Giovanni"), wurde eine Inszenierung geboten, die sogar für westliche Maßstäbe als ausgesprochen „modern" gelten konnte. Vor einem fast völlig abstrahierten Bühnenbild wurde mit Hilfe von Lichteffekten Mozart an der Grenze dessen geboten, was man gemeinhin als Oper bezeichnet, höchst bedauerlich, daß eine solch richtungsweisende Aufführung durch die politische Isolation bei uns im Westen unbekannt bleiben muß, von der Möglichkeit einer gegenseitigen Befruchtung ganz zu schweigen. Als Merkwürdigkeit muß man notieren, daß selbst bei solch hervorragenden Aufführungen der Applaus ausgesprochen schwach ist, ein Phänomen, das auch in Ostberlin immer wieder auffällt. Die Deutung, daß sich der in den östlichen Ländern lebende Mensch einer spontanen Gefühlsäußerung nur ungern hingibt, hat vieles für sich, mangelndes Sachverständnis kann jedenfalls nicht als Erklärung dienen.

Wer nach dem Theater noch Gelüste nach einem guten Bier verspürt, der wird es in Prag schwer haben. Selbst in einem internationalen Hotel war nur eine kleine Menge dieses köstlichen Getränks aufzutreiben. Am Abend trinkt man Wein, obwohl dieser ausgesprochen teuer ist. Eine Flasche der unteren Qualitätsstufe ist selbst im Ladengeschäft nicht unter umgerechnet DM 10,– zu haben. Auch hier wieder der Versuch einer Nachfrageregelung über den Preis, dessen Überhöhung sich aber eher als Luxussteuer auswirkt, denn – wie mir erzählt wurde – ist der Weinkonsum dadurch kaum zurückgegangen.

Die Gespräche mit Gästen aus dem Westen werden auch in Lokalen mit normaler Lautstärke geführt. Neben einem starken Nachholbedarf an einfacher Information über Preise und Lebensstandard kommt sehr oft eine Angst gegenüber Westdeutschland zum Durchbruch, die im ersten Moment unverständlich ist. Der Einfluß der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge wird weit überschätzt und jede auf Heimattreffen gehaltene Rede wird kritisch und mißtrauisch vermerkt. Wobei man aus den Gesprächen sehr bald heraushört, daß man sich über das geschehene Unrecht sehr wohl im Klaren ist, es aber unter der Rubrik „unvermeidliche Kriegsfolgen" einordnet. Auch die Zugehörigkeit der CSSR zum Ostblock wird oft dort eingeordnet, wobei betont wird, daß bei der letzten, nach westlichen Begriffen freien Wahl nach dem Krieg die KP rund 40% der Stimmen erhielt .Ein Ergebnis, was sich nach Meinung der Gesprächspartner jederzeit wiederholen würde. Es wird nicht verheimlicht, daß man innenpolitisch manches zu ändern wünscht, wobei man oft das Beispiel „Polen" hört. Eine geschichtlich begründete Abneigung gegen westliche Formen der Demokratie stammt aus dem Jahr 1938. Die Haltung der damaligen Alliierten England und Frankreich gegenüber Hitler wird noch heute schlicht als „Verrat" bezeichnet. Bessere Beziehungen zur Bundesrepublik könnten beim Abbau dieses ängstlichen Mißtrauens einen wesentlichen indirekten Einfluß haben. Die Ostpolitik der Bundesrepublick wird als rätselhaft verurteilt. Ähnliches hört man auch von Leuten auf der Straße, von denen man oft mehr oder weniger deutlich angesprochen wird. Es handelt sich meistens um Angehörige ehemaliger deutscher Gruppen, die oft sogar noch die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. – Auch hier, wie gesagt, die gleiche Verständnislosigkeit.

Abgesehen von der Angst vor dem deutschen Revanchismus trifft man fast durchweg auf ausgesprochene Deutschfreundlichkeit. Es ist mir kein Fall von Haß begegnet, von der Garderobenfrau im Theater bis hin zum Leiter des jüdischen Museums in Prag. Vom „mausgrauen" Studenten bis zum Hochschulprofessor, überall echte Freude, miteinander reden zu können, und das war wohl das Bemerkenswerteste an dieser Reise. – Eigentlich eine Selbstverständlichkeit? –

w. l.

Studentische Korporationen - noch zeitgemäß?

Unter diesem Titel ediert das Presseamt des „Coburger Convents" eine broschierte Sammlung von Zitaten, titel- und ämterüberladener Bundesbürger, deren Lektüre den Leser – nach Einverleibung der geschliffenen Aphorismen – zu dem ebenso spontanen wie lautstarken Ausruf „ja!" als Antwort auf die Titelfrage verleiten soll. Mit dieser Leser-Reaktion können die Herausgeber wahrscheinlich auch im größten Teil der Fälle rechnen, denn die Fälle setzen sich wohl – ausgenommen einige Zeitungsredaktionen, die gleich uns mit einem Freiexemplar bedacht wurden – aus mehr oder weniger aktiven Bundesbrüdern der im „CC" und anderen Dachverbänden organisierten Korporationen zusammen.

Desungeachtet wendet sich die Schrift laut Vorwort an jene weiten Kreise – vornehmlich die Jugend – die auf negative Übertreibungen der Massenmedien zum Thema „Korporationen" hin „hellhörig wurden und den Wunsch an uns herangetragen haben, ihnen ein klares Bild über die studentischen Verbindungen von heute zu vermitteln".

Das fällt gar nicht so leicht, denn die übelwollenden Rundfunk-, Fernseh- und Presseredakteure pflegen nicht nur negativ zu übertreiben, sondern das Bild von den Korporationen auch anderweitig zu manipulieren. Die Zitate, weiß das Vorwort zu berichten, „sind zumeist Worte, die ... allzu oft von der Tagespresse übergangen werden". Also nicht nur einmal, sondern öfter, allzu oft! Na, zum Glück ist man ja auf die Schreiberlinge nicht angewiesen und kann auf dem Wege der Selbstherausgabe so wesentliche Äußerungen wie: „Wer den Wichs ablehnt, durchlöchert den Talar!" so wesentlicher Leute, wie Herrn Dr. phil. Olaf Ehlers vom Deutschen Industrie-Institut in Köln, der Mit- und Nachwelt überliefern.

„Natürlich sind wir noch zeitgemäß" ist, wie gesagt, der Tenor, der sich durch das ganze Heft zieht. Gleich zu Anfang, gewissermaßen als Präambel, findet sich der Aufruf eines Herrn F. E. N.: „In Geist und Haltung, in Gesinnung und Gesittung wollen wir bewußt und im besten Sinne ideologisch konservativ und damit konstant modern sein"!

Welche Forderung! Ideologisch konservativ in der Gesittung und damit konstant modern? Und überhaupt ideologisch. Jede Ideologie zwingt doch den Menschen, an einem bestimmten, genau festgesetzten Punkt das Denken einzustellen und von da an nur noch zu ideologisieren. Und dann: Im besten Sinne. Natürlich, den besten unter lauter schlechten Sinnen von „ideologisch konservativ" zu finden, ist schwer.

Schwer war es im übrigen auch Herrn F. E. N. als männliches Wesen zu identifizieren, es gelang aber auf Grund der Überlegung, daß die Mitglieder der Korporationen auf Grund offensichtlicher Störungen des Nervensystems bis dato noch nicht Gelegenheit hatten, weibliche Wesen in Hörsälen und in der Matrikel zu beobachten. Es scheint an dem konstant modernen Geist der Korporationen zu liegen, daß das weibliche Geschlecht nur in seiner Eigenschaft als Couleur- und Alte Dame existiert. Wo käme man auch hin, wenn die Mädchen gleichberechtigt studieren dürften.

Oberstudienrat Hans Werner Fettback, Bochum: „So lange die studentische Korporation bereit ist, nach solchen Entscheidungen mit sicherem Instinkt mutig neue Wege zu gehen, wird sie stets ein notwendiger und lebenskräftiger Bestandteil der deutschen Hochschulen bleiben." (?) Man müßte ja eventuell neben dem von konstant moderner Gesinnung zeugenden Grundsatz „echter Ritterlichkeit" (bei der Mensur), den von konstant moderner Gesittung zeugenden Grundsatz wahrer Minniglichkeit aufnehmen. („Was schwere Gesundheitsschäden und Todesfälle betrifft, so ist der Boxsport viel gefährlicher als Mensuren", Dr. jur. Wolfgang Imle, Flensburg, MdB).

Dr. med. h. c. F. E. Nord, Essen, Direktor des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, schreibt: „Wir sehen unsere studentische Mannschaft jedoch auch nicht so, wie sie sich in Studentenzeitungen und in allzu ätzender Kritik andernorts darstellt. Wir lesen mit Vergnügen die dem Zweck so hervorragend angepaßte und in ihrer negativen Auswahl so bewundernswerte Zitatensammlung aus Korporationsveröffentlichungen."

Das Vergnügen sei hier fortgesetzt:

„... daß in allen diesen Bräuchen und Formen studentischen Lebens eine große und in ihrer Bedeutung nicht zu verkennende Symbolkraft liegt. Das an Traditionsbindung arme deutsche Volk sollte das bedenken." (Staatssekretär Dr. jur. Hans Steinmetz, Bonn)

„Wir beugen uns in Ehrfurcht vor der Geschichte unserer Nation und wahren ihre Ehre und Würde." (Grundsätze des CC)

„... unsere Korporationen ... sind die klar erkennbaren und übersehbaren Gemeinschaften der Hochschulen, bei denen man die Hand dafür ins Feuer legen kann, daß es in ihren Reihen keine Kommunisten, Anarchisten, Nihilisten oder Antichristen gibt." (Dr. rer-pol. Ludwig Preiss, Marburg, MdB). (Sind Sozialdemokraten bei dieser Aufzählung vergessen worden? D. Redaktion)

„Hierzu haben die jungen Verbindungsstudenten einen guten Teil beigetragen, weil sie ... den Schneid hatten, den einen oder anderen Zopf aus früherer Zeit abzuschneiden." (Derselbe)

„Viele der alten Korporationen sind nicht die schlechtesten Träger akademischen Geistes." (Prof. Dr. med. Paul Martini, Bonn)

„Auch in den Gymnasien des Altertums bildeten die Studiengenossen ihre Verbindungen. Vor meinem geistigen Auge steht dabei die herrliche, antike Bronze „Der Knabe". Er erhebt seine Hände zu Zeus, und wenn wir ihn etwas genauer betrachten, dann entdecken wir ... ein feines, geistgeprägtes Gesicht." (Prof. Dr. med. h. c., Dr. lit. h. c. Carl Diem, Köln, Direktor der Sporthochschule)

„Sogar die geringste Korporation ist besser als Vespa mit Freundin hinten drauf und diese neuen Klubs mit schräger Musik und Geschäftsführern, die 2000,– DM beziehen." (Prof. Dr. jur. Ernst Forsthoff, Heidelberg, ehem. Präsident des Obersten Verfassungsgerichtes der Republik Zypern)

„Ich habe mich in meiner Göttinger Verbindung immer wohlgefühlt" (Dr. rer. pol., Dr. jur. h. c. August Dresbach, Ründeroth, MdB). h.h.

Tageskino im City

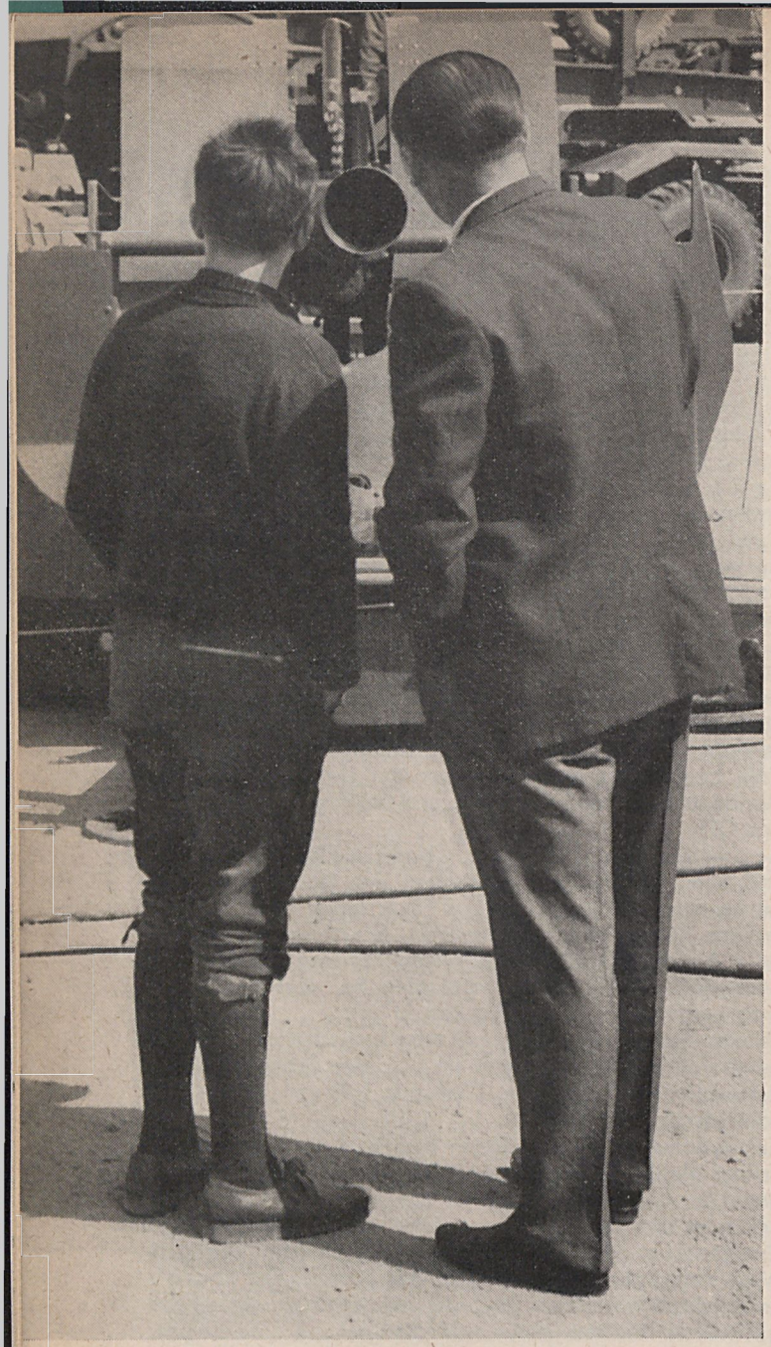
Schulstraße 9

WIR BITTEN UM IHREN BESUCH!

Sie können sich eine Stunde köstlich unterhalten und entspannen bei einem Kurzfilm-Programm aus Lustspielen, Trickfilmen, ausgewählten wertvollen Dokumentarfilmen und neuester Wochenschau.

Täglich von 10—18,40 Uhr

Durchgehend Einlaß — Einheitspreis DM 0,70



Bundeswehr in Werbung und Zitaten

„Das Heer braucht ganze Männer, die ihre Aufgaben rasch erfassen, ihr Vaterland lieben, echte Kameradschaft zu schätzen wissen und in ihrer Einheit eine seelische Heimat finden wollen. . . ."

Aus: Unser Heer, Heft 1

„Trotz Radar und Raketen – die Romantik ist geblieben, und den Teenager zieht es zur Marine."

Aus: Soldaten der Bundeswehr, Soldaten der freien Welt.

Merkwürdige Begleiterscheinung der Vollbeschäftigung: nationale Erfordernisse als Objekte der Werbung. Reklame also für die Bundeswehr! Das noch nicht einmal ungeschickt mit einer Ausstellung verbunden. Überschrift: „Unser Heer". Dagegen ist nichts einzuwenden. Auch nicht gegen die Form, vorerst! Wenn man den Plakaten glauben durfte, dann ist Militärdienst so eine Art von Mischung aus Sport, staatsbürgerlichem Unterricht und Freizeit. Fehlte nur noch ein Slogan nach der Art . . . „nur für harte Männer". Erstklassische Verpflegung selbstverständlich garantiert. Nichts gegen zu sagen; wer's glaubt, bitte! Schließlich ist das werbebranchenüblich.

Nur dann wurde es etwas unheimlich, dann nämlich als man sich die Ausstellung ansah, oder vielmehr die Besucher. Besonders nach Schulschluß versammelten sich erstaunliche Scharen von Achtelwüchsigen (6–10 Jahre), die offensichtlich einen neuen Spielplatz entdeckt zu haben glaubten. Und was für Spielzeuge! Tanks, Kanonen und eine Rakete, endlich einmal in Originalgröße. Und so turnten sie zwischen Zieleinrichtungen und Mündungen, hantierten über Raupenketten mit MG's. Das ist dann aber etwas zu viel! Wehrbegeisterung dadurch zu erzeugen, daß man 6-jährigen leider notwendige Vernichtungsmittel als Spielzeug präsentiert? Ihnen, die sich von den schrecklichen Konsequenzen, die aus diesen Waffen entstehen können, überhaupt keine Vorstellungen zu machen vermögen den Krieg im Spiel nahebringen? Verniedlichung des „Ernstfalles"? Das erscheint doch wohl – gelinde gesagt – etwa verfehlt! Für die Kleinen sind Starfighter, Honest John und Tanks Instrumente argloser Vergnügungen. Von den brutalen Realitäten des Krieges haben sie keine Ahnung. Aber wenn die Begeisterung für die Mittel des Kampfes einmal geweckt ist, dann ist es nur noch ein Schritt dahin, diese einmal „richtig" auszuprobieren. Mit seinen Waffen gewöhnt man Kinder an den Gedanken des Krieges! Und das ist eine Entwicklung, die gar nicht im Sinne dieses Volkes liegen sollte.

Man beschuldige uns nicht der Übertreibung. Man sage nicht, daß wir eine Kleinigkeit aufbauschen. Wir glauben an einem Symptom eine Tendenz aufgezeigt zu haben, die zu Beunruhigung durchaus Anlaß gibt, gegen die man sich wehren sollte. Ist es tatsächlich schon soweit, daß wir uns gegen unsere Verteidiger verteidigen müssen?

„Der Dienst in dieser Truppe kennt keine tote Materie, . . "
Aus: antennen, kabel, frequenzen.

„Der Soldat hat für seine Person Anspruch auf unentgeltliche truppenärztliche Versorgung. Hierzu gehören nach Maßgabe der geltenden Bestimmungen: Ärztliche Behandlung; . . . Ausstattung mit Körperersatzstücken; . . . Lazarett-(Krankenhaus)Behandlung; Kuren und besondere Heilverfahren."
Aus: Blätter zur Berufskunde, Band 3, W. Bertelsmann Verlag

„Der Unterführer, als echter militärischer Führer kleiner Kampfeinheiten und als wirklicher Lehrer in der Ausbildung, muß nicht nur ein Vorbild seiner Soldaten sein, er hat zugleich die Verantwortung für die ihm anvertrauten Menschen zu tragen."
Aus: Unser Heer, Heft 1

„Die Sanitätstruppe betreut kranke und verletzte Soldaten und soll ihre Gesundheit wiederherstellen!"
Aus: Unser Heer, Heft 1

„Fahren – Funken – Schießen sind die Elemente des Panzergrenadierkampfes."
Aus: Unser Heer, Heft 1

„Die Verteidigung der Heimat ist mit nationalen Kräften allein nicht mehr möglich."
Aus: Unser Heer, Heft 1

„Wenn die Luft zu ‚eisenhaltig' ist, muß der Sanitätspanzer den Transport zum Hauptverbandsplatz übernehmen."
Aus: Soldaten der Bundeswehr, Soldaten der freien Welt.

„Der Soldat hat einen Kampfauftrag und steht nicht in einem Arbeitsverhältnis!"
Aus: Unsere Luftwaffe

„Regelmäßige Inspektionen erhöhen die Flugsicherheit."
Aus: Unsere Luftwaffe

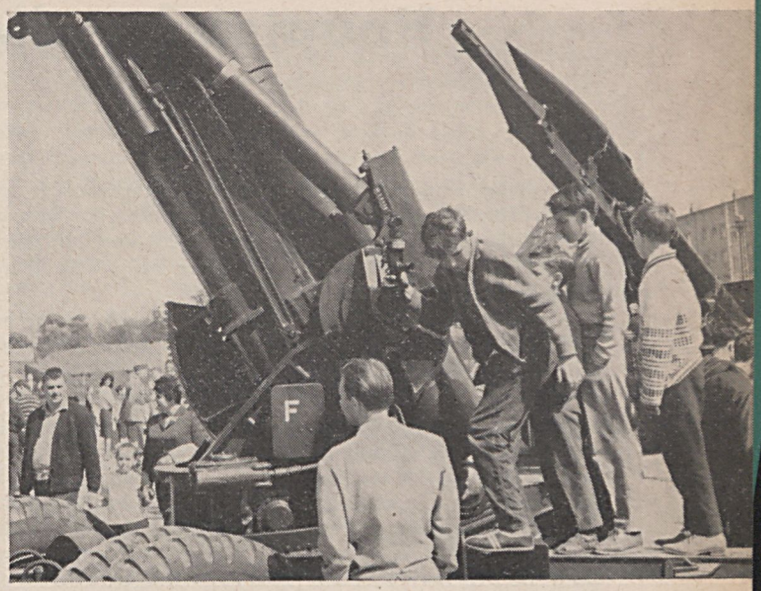
„Die Luftverteidigung beginnt an der Zonengrenze und reicht bis zum Antlantik."
Aus: Unsere Luftwaffe

„Im Kampf mit einem Gegner, der sich mit hoher Geschwindigkeit nähert, kommt es auf den Bruchteil einer Sekunde an."
Aus: Unsere Luftwaffe

„Diese Vielseitigkeit des Dienstes gibt dem Soldat Gelegenheit, Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln, die ihm im späteren Berufsleben zugute kommen."
Aus: Unsere Luftwaffe

„Vor acht Tagen hab ich mich mit einem Stubenkameraden zusammen bei Major M., dem Leiter der neueingerichteten Luftwaffensportfluggruppe, angemeldet. Seitdem ist mein ‚Herzinfarkt' schlagartig geheilt."
Aus: Unsere Luftwaffe

„Der Soldat muß im Falle einer Erkrankung oder Verletzung die Gewißheit haben, daß er schnell und mit den wirksamsten Mitteln behandelt wird."
Aus: Soldaten der Bundeswehr, Soldaten der freien Welt.



Hauptsache, die Kohlen stimmen

Fahrschulen sind ein gutes Geschäft. Fahrschullehrer fahren jedenfalls nicht schlecht dabei, vor allem im Sommer. Das Studentenwerk hat seit kurzem auch eine Fahrschule. Wie gut das Studentenwerk mit seiner Fahrschule fahren wird, muß sich erst noch herausstellen.
Um Studenten der TH die Möglichkeit zu bieten, schnell und billig einen Führerschein Klasse III zu erwerben, wurde mit einem branchenüblichen Investitionsaufwand von ca. 10 000,– DM eine Fahrschule eingerichtet. Hektographierte Umdrucke werben seit kurzem unter den Studenten für die Teilnahme an den Schulungskursen. Die Fahrstunde kostet beim Studentenwerk DM 11,– (Prüfungsstunde DM 13,–) und die Grundgebühr DM 50,–. Da im Normalfall 10–12 Fahrstunden vorgesehen sind, muß der kleine Student, der auf einen besonders billigen Führerschein gehofft hat, immerhin runde DM 184,– auf den Tisch des Studentenwerks blättern. Dann hat er das Recht, 11 Übungsstunden auf einem neugekauften Lehrwagen abzukurven, eine Prüfungsstunde zu überstehen und dem obligaten theoretischen Unterricht beizuwohnen. Aus den Teilnehmern werden Gruppen von 20–25 Studenten zusammengestellt, die gemeinsam die theoretischen Belehrungen über sich ergehen lassen müssen. Dieser theoretische Unterricht findet in einem eigens für diesen Zweck eingerichteten Raum im Erdgeschoß der Otto-Berndt-Halle statt. Soweit, so gut. Sofort, als die Umdruck-Werbung für die Studenten-Fahrschule angelaufen war, zeigten sich die Studenten der TH ungläubig erstaunt. Mit der Ankündigung – besonders billig zu einem Führerschein zu kommen – schien es jedenfalls nicht weit her zu sein. Bei genauerer Prüfung mußte man nämlich entdecken, daß kommerzielle Fahrschulen auch Studententarife haben. Für die gleiche Leistung (11 Fahrschulen und 1 Prüfungsstunde) verlangen die **Fahrschulen Schneider, Bleichstraße 37** und **Hennemann, Rheinstraße 5** von den TH-Studenten nur DM 10,– mehr als das Studentenwerk und sind also nur rund 6% teurer. Die Fahrpreise der Studentenwerks-Fahrschule, „die auf Betreiben des AStA" eingerichtet worden ist, haben demnach keinen allzu sozialen Anstrich.
Wie aus Heidelberg verlautet, kostet dort für Studenten eine Fahrstunde nur DM 6,–; im „Deutschen Studenten-Anzeiger" (Göttingen) werden Fahrstunden ab DM 8,– angeboten. In München, Berlin und in Hamburg ist es ähnlich, wo vor nicht allzu langer Zeit, eine Fahrstunde normalerweise DM 22,– kostete, kann man ohne weiteres heute als durchschnittlicher Bundesbürger ohne Studenten-Privilegien für DM 8,– Fahrstunden erhalten. Preise haben also bei uns in Darmstadt nicht nur bei Zimmern eine lichte Höhe erreicht.

Die Idee in Darmstadt eine Studentenwerks-Fahrschule einzurichten ist nicht neu, scheiterte aber angeblich immer daran, daß „kein Fahrlehrer gefunden werden konnte". Der vom Studentenwerk der TH hauptamtlich engagierte Fahrlehrer, der nicht nur den Unterricht zu geben hat, sondern auch die Verwaltungsarbeit ausführen muß, bekommt monatlich ca. DM 1000,–; ein Hilfs-Fahrlehrer kann „draußen" durchaus pro Stunde DM 6,– verdienen (monatlich also runde 1250,– DM). Daß man in Heidelberg und Göttingen bei den niedrigen Preisen kaum ohne Zuschüsse auskommen kann, ist zu vermuten; daß in Darmstadt aber die Fahrstunden-Preise kaum einen Kostenvorteil für die Studenten erkennen lassen, hat seinen Grund darin, daß über die Bezahlung des Fahrlehrers hinaus, der neuerstandene VW in 4 Jahren abgeschrieben sein muß und die Einrichtung des Unterrichtsraumes zu Buch schlagen. Der beim Darmstädter Volkswagen-Händler J. Donges & Wiest oHG. gekaufte VW dürfte mitsamt der Zusatzeinrichtung für Fahrschulzwecke mindestens DM 5685,– (Listenpreis) gekostet haben. Und da das Studentenwerk auch bei der Fahrschule das Prinzip der Kostendeckung nicht umgehen kann, ergeben sich Preise für die Fahrstunden, die die Bezeichnung „billig" nur dann verdienen, wenn man beide Augen zugleich zudrückt .

Gewiß, auch das Studentenwerk bietet seinen Kunden Vorteile. So zählt beim Studentenwerk eine Stunde 50 Minuten, anderswo darf man nur 45 Minuten am Steuer sitzen. Weiter soll man beim Studenten-Fahrlehrer Schneider den Führerschein bereits nach 4–5 Wochen erwerben können; ein Vorteil, den vielleicht die ersten zwei Schulungsgruppen genießen werden. Mit der Zeit dürfte dieser Vorteil nur noch ein Werbe-Argument sein, das nicht realisiert werden kann. Die Bearbeitung des Führerschein-Antrages beim Polizeipräsidium dauert gewöhnlich mehr als 3 Wochen, oftmals sechs. Wenn 25 Studenten (mit jeweils nur 10 Fahrstunden) innerhalb von 5 Wochen den Führerschein „machen" wollen, dann müßte der Fahrlehrer alleine 50 Stunden pro Woche im Lehrwagen sitzen; dann hat er

Fahrschule Schneider
Schulfahrzeuge: Ford 17 M, VW

Darmstadt, Kasinostr. 14 - Tel. 74814

Fahrschule Hennemann
Ausbildung aller Klassen

Darmstadt, Rheinstaße 5, Tel. 76319
Schulfahrzeuge: VW, Opel, Mercedes, Citroën, Magirus

noch keinen theoretischen Unterricht erteilt, keine Verwaltungsarbeit geleistet und kein Butterbrot gegessen. Bei einer auf Gewinnbasis arbeitenden Fahrschule dauert die Ausbildung im Normalfall genau 8 Wochen – und nur wenn die Semesterferien dazwischen kommen länger. Und so lange wird man beim Studentenwerk wohl oder übel auch warten müssen. Ob die in der Werbung aufgezeigten Vorteile ausreichend sind, um TH-Studenten den Besuch der Studentenwerks-Fahrschule schmackhaft zu machen, wird sich herausstellen. Die Anmeldungen bei den kommerziellen Fahrschulen haben sich jedenfalls in den letzten Tagen nicht verringert.

Daß Studenten auf erheblich billigere Art und Weise zu einem Führerschein kommen können, ist nicht überall bekannt. Wie im Darmstädter Echo vom 25. 5. 1963 nachzulesen ist, hat der Hessische Minister für Wirtschaft und Verkehr die Regierungspräsidenten angewiesen, von „der Möglichkeit des § 119 der Verordnung über Fahrlehrer im Kraftfahrzeugverkehr in geeigneten Fällen Gebrauch zu machen". Dieser Paragraph besagt, daß unter gewissen Voraussetzungen, Personen die Ausbildung bestimmter Fahrschüler übernehmen können, auch wenn sie keine Fahrlehrer sind. So könnte dem Vater die Genehmigung erteilt werden, dem Sohn Fahrstunden zu geben, ein Student könnte einem anderen zu ausreichender Fahrpraxis verhelfen. Gewisse Voraussetzungen sind zu erfüllen: der Pseudo- Fahrlehrer muß mindestens 23 Jahre alt sein, persönlich zuverlässig und in den letzten 5 Jahren mindestens 3 Jahre lang Fahrzeuge geführt haben. Außerdem müssen sich die Lehrfahrzeuge in technisch-einwandfreiem Zustand befinden und der Fahrlehrer muß Zündschloß und Handbremse während der Ausbildung betätigen können – beim VW kein Kunststück. Die speziell für Fahrschulzwecke geschaffenen Doppelpedale sind nicht erforderlich. Allerdings, einen Haken hat die Sache: Die Prüfer vom TÜA nehmen selten von derartigen Autodidakt-Fahrschülern die Prüfung ab. Man muß also folgendermaßen vorgehen. Man lernt mittels einer solchen Sondergenehmigung fahren, meldet sich bei einer Fahrschule an und trifft mit dem Fahrlehrer die Verabredung, daß man nach 4–5 Stunden dem Prüfer vorgestellt wird. Dann kann man 50–60,– DM sparen und der Fahrlehrer ist heilfroh; verdienen kann eine Fahrschule nur an der Grundgebühr. Dieser Weg ist völlig legal, denn daß man im Regelfall 10–12 Stunden bei einer Fahrschule fahren muß, liegt einfach daran, daß der Fahrschüler bei weniger Fahrstunden zu wenig Praxis hat; eine gesetzliche Regelung liegt für die Mindeststundenzahl nicht vor.

Ob das Studentenwerk angesichts dieser Tatsachen sehr viel Freude an seiner Fahrschule haben kann, wird sich zeigen. Dabei ist ein Faktum noch nicht berücksichtigt worden. Die Preise für Fahrstunden tendieren nach unten. Die Hochkonjunktur der Fahrschulen ist vorbei; die Fahrschulen, die wie Pilze aus dem Boden geschossen sind, haben im Winter nur noch relativ wenig Anmeldungen zu verzeichnen, da der Nachholbedarf an Führerscheinen aufgeholt worden ist. Weiter entläßt die Bundeswehr – Deutschlands größte Fahrschule – mit der Zeit ihre Fahrlehrer, wenn sie ihre Zeit abgedient haben, die dann versuchen in der gewerblichen Wirtschaft unterzukommen, d. h. die Löhne für angestellte Fahrlehrer werden in absehbarer Zeit nicht weiter steigen. Und damit werden die Führerscheine in einer Zwischenperiode keinesfalls teurer, eher billiger werden. Wer es sich leisten kann, sollte abwarten – er könnte von der Entwicklung profitieren.

Jörg Rabbich

ACHTUNG

Wichtig für Studenten, die die Beamtenlaufbahn ergreifen wollen!

Der zukünftige Beamte versichert sich schon jetzt nach den für ihn geschaffenen Sondertarifen seiner berufsständischen Selbsthilfeeinrichtung, der

Debeka

Krankenversicherungsverein a. G.

Sondertarif Ab I = 6,— DM Monatsbeitrag.
Vertrauen Sie der größten berufsständischen Selbsthilfeeinrichtung der Beamtenschaft im Bundesgebiet, die bereits über 1¼ Millionen Versicherungen betreut und ohne jedes Gewinnstreben nach den Grundsätzen der Gemeinnützigkeit arbeitet.
Die

Debeka

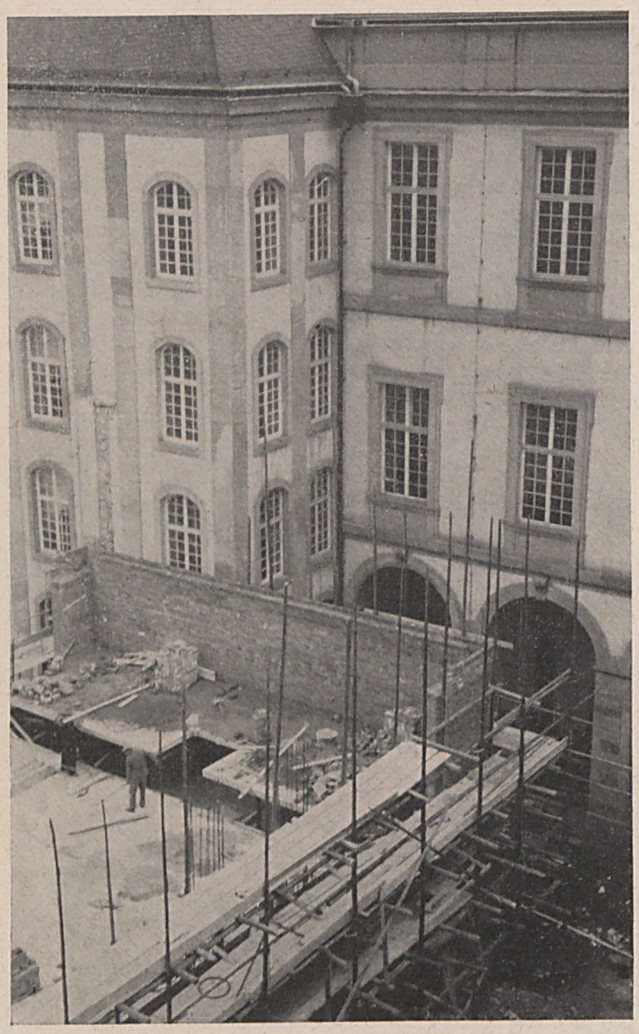
Lebensversicherungsverein a. G.

bietet den notwendigen Lebensversicherungsschutz in jeder gewünschten Form — auch für den Fall der vorzeitigen Invalidität —.
Hohe Überschuß-(Gewinn-)Anteile seit Jahren. Der Grundgewinnsatz für 1963 beträgt 18‰, daß sind 18,— DM für je 1000,— DM Versicherungssumme.
Auskunft erteilt Ihnen jederzeit gern und für Sie unverbindlich die

Debeka

Bezirksverwaltung Frankfurt/Main, Hochstr. 31

Bauarbeiten im Schloß



Bibliotheksbenutzern fällt – wegen des damit verbundenen Lärms – seit einiger Zeit die im großen Schloßhof befindliche Baustelle auf. Den immer wieder kursierenden Gerüchten, es entstehe dort ein Gebäude der Hochschule, gingen wir nach. Wir erkundigten uns beim Hochschulbauamt.

Dort erfuhren wir, daß tatsächlich im Schloß eine neue Heimstätte für die Fakultät Kultur- und Staatswissenschaften gebaut wird. Raum für 12 Lehrstühle sowie zwei kleinere Hörsäle werden errichtet. Beim Bau – so versicherte uns das Hochschulbauamt – war besonders die Tatsache, daß das Schloß unter Denkmalschutz steht, ein großes Problem. Obwohl mehrere Gebäude weitgehend zerstört und ein Aufbau der vorhandenen Reste zum großen Teil nicht möglich war, mußten die alte Konzeption und die ehemaligen Grundrisse berücksichtigt werden. Auch die Fassaden müssen in ihrer ursprünglichen Gestaltung gebaut werden. Dort, wo noch historische Mauerreste bestanden, ergaben sich besonders schwierige Probleme. So war es auf weiten Strecken notwendig, die Fundamente zu erneuern ohne die darüberstehenden Mauerreste irgendwie weiter zu beschädigen. Durch modernste Baumethoden konnten diese Aufgaben jedoch gemeistert werden.

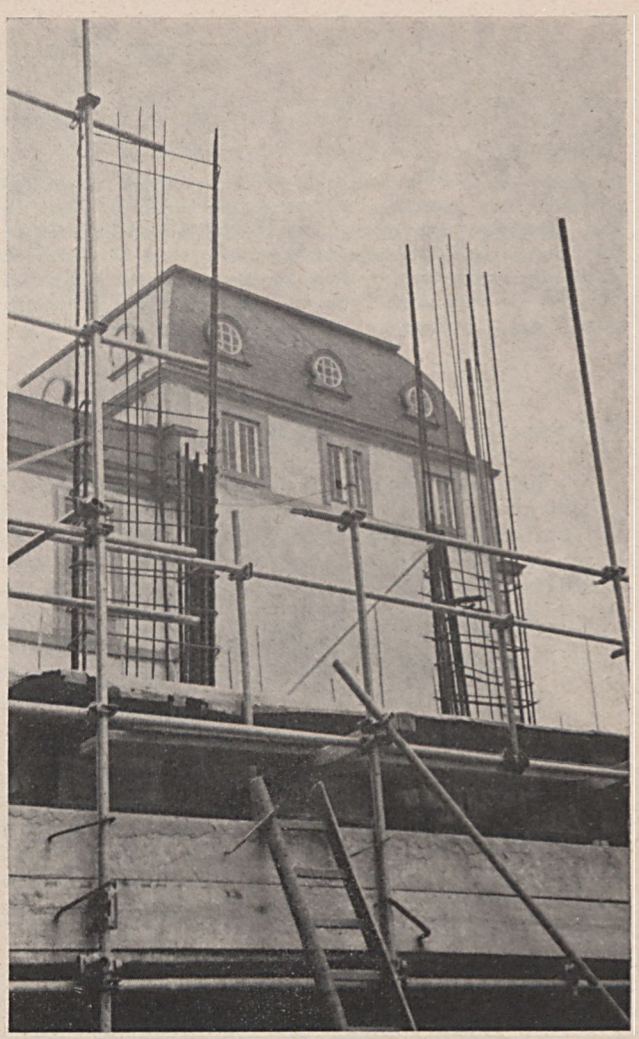
Der Ablauf der Arbeiten wurde in zwei Abschnitte eingeteilt. Im ersten werden der Prinz-Christians-Bau, der Weiße-Saal-Bau und der Herren-Bau errichtet. Man hofft, daß diese Gebäude bis zum Einbruch des Winters fertig sein werden. Während der kalten Jahreszeit sollen dann die notwendigen Umgestaltungsmaßnahmen der Baustelle und sonstige Arbeitsvorbereitungen erledigt werden, so daß im Frühjahr sofort mit dem Weiterbau des Kaiser-Saal-Baus fortgeschritten werden kann und bis zum Herbst 1964 der ganze Rohbau erstellt ist. Der Abschluß der Arbeiten ist im Sommer 1965 zu erwarten. Die gleichzeitig unter der Leitung des Staatsbauamtes verlaufende Wiederherstellung des Kirchenflügels dürfte ungefähr gleichzeitig abgeschlossen sein. Dort entsteht nämlich die neue Kirche der ESG.

KAUFHOF
bietet tausendfach
ALLES UNTER EINEM DACH
KAUFHOF-Punkte Plus-Punkte

In dem wiederhergestellten Schloß werden nun je Etage und Flügel ein Lehrstuhl untergebracht sein. Für die Fakultätsverwaltung wird im Erdgeschoß Raum geschaffen.

Während die Fassaden und Grundrisse durch strenge Vorschriften des Landeskonservators bestimmt wurden, konnte das Innere der Gebäude nach den modernsten Gesichtspunkten ausgestaltet werden. Besonders für die Allgemeinheit der Studenten dürften noch einige Sonderräume interessant sein. Sie sind ursprünglich nicht im Raumplan vorgesehen und ergaben sich erst während der Planung aus alten Zeichnungen. Sie sollen als Kulturräume verwendet werden, und der ganzen Studentenschaft zur Verfügung stehen. Ein eigener Zugang und besonders notwendige Nebenräume machen es auch möglich, dort für Feste die geeignete Umgebung zu finden.

Außerdem würde die Möglichkeit bestehen, im ausgebauten Keller endlich einmal geeignete Bedingungen für Studentenclubräume zu finden. Diese Gewölbe wurden mit außerordentlichem Kostenaufwand in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Außerdem wird eine Luftheizung installiert werden. Augenblicklich bewirbt sich die Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften um die Räume. Sie will dort ein Archiv einrichten. Wir meinen aber, daß die hohen Aufwendungen, die zur Erhaltung notwendig waren, dann kaum zu rechtfertigen wären. Die Gewölbe wurden ja aufgebaut um gleichsam Dokument vergangener Baubemühungen zu sein. Als Archiv wären sie aber ständig nur einem relativ kleinen Personenkreis zugänglich. Außerdem: der seperate Eingang, eigene Toiletten und das Vorhandensein notwendiger Lagerräume bilden doch gradezu hervorragende Voraussetzungen für eine Nutzung als Clubräume. Von der „Atmosphäre" überhaupt nicht zu reden. Wir meinen, daß sich der AStA rechtzeitig – und das bedeutet bald – um diese Angelegenheit kümmern sollte. Schließlich geht es hier um Belange der Studentenschaft! Es wäre bedauerlich, wenn durch ein Versäumnis eine einmalige Chance vertan würde. w. t.



Jahrestagung der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule

Am 24. Mai trafen sich die Mitglieder der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule. Ein reichhaltiges Programm erwartete die Tagungsteilnehmer. Die Anwesenheit der Ehrengäste – es waren u.a. der Hessische Kultusminister Professor Ernst Schütte, die Landtagsabgeordnete Ruth Horn und Bürgermeister Dr. Holzmann erschienen – gab der Versammlung ein besonderes Gepräge.
In seiner Rede behandelte Dr. Karl Merck das Problem der Voraussetzungen für die Heranbildung einer Elite. In seinem Schlußwort gedachte er herzlich der durch die Zonengrenze von Kontakten abgeschnittenen Freunde in Mitteldeutschland. Der Kultusminister überbrachte die Grüße des Landes und dankte der Vereinigung für die geleistete Arbeit. Bürgermeister Dr. Holzmann betonte die Bedeutung der TH für Darmstadt.
Se. Magnifizenz Professor Dr. Dr. Adam Horn legte in seiner Ansprache zuerst die Lage der TH dar. Wir freuen uns besonders über das positive Bild, das er dabei von der personellen Situation aufzeigen konnte. Danach sollen 1964 nahezu die Empfehlungen des Wissenschaftsrates für 1965 verwirklicht werden. Darmstadt wird dann 109 (115) Lehrstühle mit 100 (115) Dozenten, Wissenschaftsräten und Kustoden sowie 400 wissenschaftliche Assistenten besitzen. (Die Zahlen in Klammern nennen die Empfehlungen des Wissenschaftsrates). Das Problem liegt weiterhin bei den baulichen Erweiterungen. Zwar sei man durch die intensiven Verhandlungen der vergangenen Monate stark vorangeschritten, die Entwicklung müsse aber allmählich aus dem Stadium des Planens in den Bereich der Ausführung übergehen, denn „Forscher, die arbeiten wollen, kann man nicht immer nur auf Hoffnungen verweisen".
Besonders für junge Kommilitonen dürfte interessant sein, daß wegen der räumlichen Begrenzung an der TH augenblicklich immer noch ein strenger numerus clausus praktiziert werden muß.
In den anschließenden Worten behandelte Se. Magnifizenz grundsätzliche strukturelle Probleme einer wissenschaftlichen Hochschule. Er ging dabei von der Tatsache aus, daß dem wissenschaftlichen Fortschritt eine zentrale soziale Funktion erwachsen sei und daß sich damit das Massenproblem eng verbinde. In seinen Ausführungen verdeutlichte Professor Horn, daß das Betreiben reiner Wissenschaft, das Streben nach Wahrheit und Erkenntnis auch heute die hauptsächliche Aufgabe einer Hochschule bleiben müsse. Anwendungsmöglichkeiten für die Praxis würden sich dann – gleichsam als Nebenprodukt – von allein einstellen.
Die Festansprache hielt in diesem Jahr Professor Dr.-Ing. Hellmut Bodemüller. Er sprach über „Zielsetzung und Methoden der Erdmessung". w.t.

Junges Hessen im Lichthof

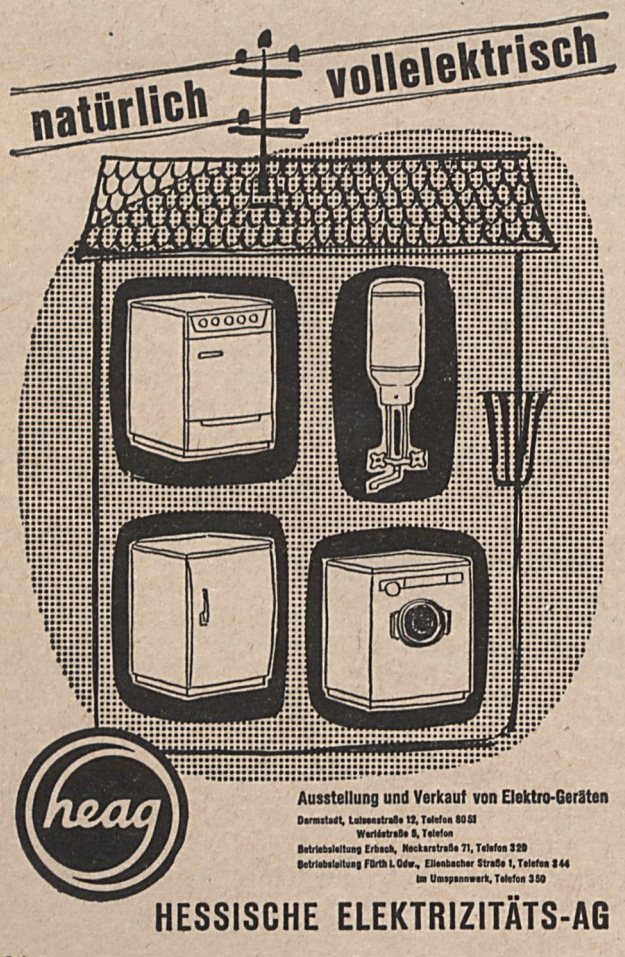
Vor einiger Zeit fand im Lichthof der TH die Ausstellung „Junges Hessen" statt. Dazu sandte uns Herr Sälzer, der Landesvorsitzende des RCDS nachfolgende Stellungnahme. Da wir der Meinung sind, daß die Stellungnahme nicht unerwidert bleiben durfte, baten wir Herrn W. Sabais, Obermagistratsrat der Stadt Darmstadt, von dem kürzlich ein Buch über die Darmstädter Gespräche erschien, auf den Beitrag von Herrn Sälzer zu antworten:

Kinderchor im Lichthof: Junges Hessen

Vor nicht allzu langer Zeit konnte der interessierte Student im Lichthof der TH die Dynamik hessischer Politik in Wort und Bild bestaunen: Die Ausstellung „Junges Hessen". Eröffnet wurde diese Leistungsdemonstration von Heinz Winfried Sabais, unterstützt von den hellen Stimmen des Darmstädter Jugendchores. (Es zeigte sich, daß die Akustik des Lichthofes nicht nur für die bayrische Blasmusik zum Hochschulfest optimal ist). Herr Sabais beschäftigte sich – gemäß Darmstädter Echo – mit dem Unterschied zwischen Werbung und Propaganda, wobei er ausführte, daß Propaganda dem Staatsbürger das Denken abgewöhnen wolle. In wieweit diese Ausstellung den Staatsbürger zu kritischem Nachdenken anzuregen vermochte, möchte ich nicht untersuchen – es wäre sicherlich sehr mühsam. Auf zwei weitaus entscheidendere Punkt soll dagegen hingewiesen werden. Der Beobachter war nicht schlecht überrascht, als er plötzlich alt bekannte Bilder wiedersah, Bilder aus dem hessischen Landtagswahlkampf; ohne die Aufschrift „Hessen vorn" versteht sich. Aber dennoch unverkennbar. Eine Kleinigkeit ist man versucht zu sagen. Vielleicht ist es aber doch mehr? Unsere pluralistische demokratische Gesellschaftsordnung ist auf der strikten Trennung zwischen Partei und Staat aufgebaut; im Gegensatz zu allen Diktaturen. Nun wird jede Partei unwillkürlich in die Versuchung geraten, dieses Gesetz zu durchbrechen. In diesem Punkt muß dann die unnachgiebige Kritik der „Wachen" einsetzen, falls unsere Gesellschaft funktioniert. Staat und Partei werben mit den **gleichen Plakaten;** wo bleiben die „Wachen"?

Am Ende der Ausstellung mußte sich der Beobachter fragen: Was hat das eigentlich alles mit einer TH zu tun? Denn irgendwas mußte das ja alles mit unserer alma mater zu tun haben, sonst wäre die Ausstellung doch nicht im Lichthof mühsam aufgebaut worden. Ein Bild zeigte studierende Menschen. Nun ja, die sehen wir wohl mehr oder weniger immer. Eine Plastik konnte vielleicht – mit einiger Phantasie – einen von Magenkrämpfen geplagten Mensaesser darstellen. Vielleicht sollten uns die Bilder der alten Menschen daran erinnern, daß die Honnefförderung immer noch nicht der Studiendauer angeglichen ist. Oder sollte die Ausstellung die Studenten als Wähler ansprechen? Dann gehört diese Werbung – bitte, natürlich keine Propaganda – sicherlich nicht in den Lichthof der TH, sondern in all die zahlreichen Orte, die den politischen Kräften unserer Gesellschaft hierfür zur Verfügung stehen. Was würde der Beobachter wohl sagen müssen, wenn von der Bundesregierung im Lichthof die Ausstellung „Unsere Bundeswehr" gezeigt würde? Es wäre das gleiche wie mit der Ausstellung „Junges Hessen". Wo wären dann die „Wachen"? Es hat schon eine große Bedeutung, daß die Hochschulen autonom sind und dem Eingriff des Staates in größtem Umfang entzogen sind. Politische Werbung diesen Stils gehört einfach nicht in die Hochschule. Der RCDS hat ein Flugblatt entworfen, in dem auf diese Gefahren hingewiesen wurde. Der Rektor der TH hat die Verteilung wegen Nichtigkeit nicht gestattet. Ein Versuch im Studentenparlament, die Wachsamkeit zu demonstrieren, scheiterte mit knapper Mehrheit – wobei hinzugefügt werden muß, daß ein großer Teil der Abgeordneten die Ausstellung nicht gesehen hatte –. Wo bleiben die Wachen?

Sälzer



Sehr geehrter Herr Sälzer!

Als mir die Redaktion der „darmstädter studentenzeitung" Ihre Polemik gegen die Ausstellung „Junges Hessen" übermittelte, dachte ich beim Lesen an das Wort eines geistreichen Franzosen, der seinen Landsleuten vorwarf, sie wollten dem Staat nicht mehr zugestehen, als daß er ihnen pünktlich ihre Renten zahle.

Ihnen fiel zur Ausstellung „Junges Hessen" die Unzulänglichkeit der Studienförderung nach dem Honnefer Modell ein, – woran sich nur in Bonn etwas ändern ließe –, die Akustik des Lichthofes der TH kriegt eins drauf und auch das mit öffentlichen Mitteln verbilligte Mensa-Essen muß eine karikierende Pointe hergeben – das alles soll, offenbar den Eindruck erzeugen, daß es sich doch nur sehr schlecht im Lande Hessen leben ließe.

Wen wird da noch wundern, daß die hessische Landesregierung in einer Ausstellung, die über die Leistungen der

Landespolitik berichtet, nach Ihrer Meinung SPD-Plakate aus dem Landtagswahlkampf verwendet.
Wenn dem so wäre, hätte Ihr Protest ein reales Ziel. Dem ist aber nicht so. Die Ausstellung zeigte kein SPD-Plakat. Möglicherweise – ich weiß es nicht – gab es in der Ausstellung einige Fotos, die auch auf SPD-Plakaten erschienen sind. Das könnte nicht wundernehmen, denn die SPD stellt nun einmal seit längerem nach dem Willen der Bevölkerung die führenden Kräfte der Landesregierung. Wenn also die SPD im Landtagswahlkampf sich auf die Initiative ihrer Regierungsmannschaft bezogen hat, indem sie Fotos von Bürgerhäusern, Studentenheimen, Schulen usw. auf ihren Plakaten zeigte, dann werte ich das nicht als Staatsverbrechen, sondern als ein erfreuliches Zeichen für die Versachlichung der politischen Argumentation.
Der Landesregierung hier wiederum ist es nicht zu verwehren, daß sie Fotos zu ihren Leistungen vorlegt. Und wenn es in einigen Fällen gleiche oder ähnliche Fotos gewesen sein sollten, sehr geehrter Herr Sälzer, eine fotografierte Schule ist wertneutral. Sie trägt kein Parteiabzeichen im Knopfloch. Auch die fotografierten Studenten auf den Ausstellungstafeln waren nicht als Sozialdemokraten herausstaffiert. Mit solchen Fotos konnte die hessische Landesregierung mit Recht auf ihre Leistungen im Aufbau des Bildungswesens hinweisen, aus denen andere Bundesländer viel Anregung schöpfen könnten.
Sie setzen Foto und Plakat ohne weiteres gleich. Ihnen paßt die ganze Richtung nicht. Es verlangt allerdings einige Übung in Demokratie, beim politischen Gegner Tatkraft und Erfolg gelten zu lassen. Ich denke z. B. nicht gleich an CDU-Propaganda, wenn ich irgendwo ein Foto des erfolgreichen Bundeswirtschaftsministers sehe, dessen Theorie der sozialen Marktwirtschaft eine Reihe wissenschaftlicher Ahnen hat, die man nicht christlich-demokratisch abstempeln könnte. Ich habe es auch nicht für CDU-Propaganda gehalten, daß der Zapfenstreich zur Verabschiedung des Bundesverteidigerministers Strauß im Fernsehen übertragen wurde. Es hatte – ich versichere es – keinerlei christlich-demokratische Bedeutung, daß ich kurze Zeit nach der Ausstellung „Junges Hessen" auch die Ausstellung „Unser Heer" in Darmstadt eröffnete.
Warum soll die Landesregierung ihren Leistungsbericht nicht auch im Lichthof der Technischen Hochschule abgeben? Sollte sie an Studenten sich nicht wenden dürfen? Wäre es eine Gefahr für die Demokratie, wenn ihr die künftigen Führungskräfte unserer Gesellschaft zuhörten? Auch die Hochschule ist, wie wir alle, im Staat, nicht über dem Staat. Und die „Wachen", die Sie aufrufen, sollten das Bewußtsein haben, daß dieser demokratische Staat das Fundament unserer realen Freiheiten ist – auch wenn er gerade von der politischen Konkurrenz verwaltet wird.
H. Sabais

Bäckerei, Conditorei, Café
Hans Roth
Darmstadt, Lauteschlägerstraße 8
Gegenüber der TH

Erfahrungen eines Erst-Semesters: Fahrrad putzen!

Um alle Fahrrad-fahrenden Studenten auf gewisse Gefahren aufmerksam zu machen, denen man ausgesetzt sein kann, wenn man seinen Drahtesel nicht ausreichend putzt, folgender Tatsachen-Bericht:

Ein Student im ersten Semester ließ am Mittwoch, dem 13. Februar sein Fahrrad am grün-gestrichenen Stakett beim Haupteingang der Technischen Hochschule stehen. Es war mit einem Kabel-Schloß an besagtem grüngestrichenen Zaun angeschlossen.

Am Donnerstag, dem 14. Februar um 14.00 Uhr Nachfrage beim Pförtner, wo denn das Fahrrad sein könne. Das Fahrrad war verschwunden. Nachfragen bei der Hausverwaltung, telefonieren, telefonieren und endlich Vorsprache bei der Verwaltung in Zimmer 124. Schließlich gemeinsamer Gang mit einem „Herrn aus Zimmer 124" über die Höfe der TH. Um 15.30 Uhr Auffinden des Rades mit durchgeschnittenem Kabel-Schloß in einem Fahrradständer.

Frage: wer hat den Auftrag erteilt, das Rad fortzuschaffen und dabei das Kabel-Schloß durchzuschneiden?

Am Freitag, dem 15. Februar um 8.30 Uhr Vorsprache bei der Verwaltung in Zimmer 124. Ergebnis: Antrag auf Schadenersatz erfolglos. Der Geschädigte solle erst mal nachweisen, wer ihm gestattet habe, sein Fahrrad dortselbst abzustellen. Nicht zuletzt ist dort Parkverbot. Darüber hinaus hätte sich der Kabelschloß-Abknipser im berechtigten Irrtum befunden, das Fahrrad sei herrrenlos, was aus dem ungeputzten Zustand hervorginge.

Den zuständigen Stellen bei der Hochschule ist die ganze Sache peinlich – uns auch.
Wer's nicht glaubt, kann das Kabel-Schloß „besichtigen". Es liegt im Geschäftszimmer der dds zur Ansicht aus. rw

Seit Jahren sind wir bemüht, unseren Kunden bei der
Anmietung von
Wohnungen
Gewerberäumen
Möbl. Zimmern
sowie beim
Kauf und Verkauf von
Häusern und
Grundstücken
zu helfen und sie fachmännisch zu beraten.
Bitte besuchen auch Sie unser Büro und sagen Sie uns Ihre Wünsche.
OLESCH-IMMOBILIEN
Darmstadt, Elisabethenstr. 5
Fernruf: 75456/20119

Heimliches Schaffen

Daß da jetzt in einem Wettbewerb die künstlerischen Kräfte an der THD mobilisiert werden sollen, ist ja eine feine Sache. Das haben die 90 Braven auch gefunden, die sich aufrafften um die kulturelle Fahne auf den schnöden Giebeln der Technik zu hissen. Oder vielmehr die 45, denn die anderen sind doch Architekten. Bei denen gehört das sowieso zum Beruf.

Gemalt durfte werden und fotografiert und Plastiken konnte man einreichen. Was nicht heißen soll, daß plastiziert werden darf, auch nicht nach der Jurierung! Sowas gehört sich einfach nicht für gebildete Zeitgenossen — und wer möchte das nicht sein?

Indessen zeigt sich wieder einmal, daß in schnöder Verachtung die wahrhaft künstlerischen Triebe übergangen wurden. Ungeahnte Möglichkeiten wurden verschenkt, als die akademischen Toilettenmaler nicht eingeladen wurden, die Produkte ihres Schaffens einer endlich einmal nicht durch andere Beschäftigungen abgelenkten Zuschauerschar zu präsentieren.

Weiterhin müssen die Kloakenkünstler auf die Anerkennung ihres unermüdlichen Wirkens warten; sie, deren Tätigkeit – von einer kleinbürgerlichen Umwelt unverstanden – stets mit dem Makel des Herstellungsortes behaftet ist. Muß das sein?

In stiller Zurückgezogenheit – Ausdruck wahren Künstlertums – erleichtern sich die Eremiten auf Zeit seelisch und physisch. Hinter ihnen bleibt die Last des Alltags zurück. Fernes und nahes Rauschen geben Anlaß zur Meditation. In dieser wahrhaft günstigen Umwelt entledigen sich die Wackeren u. a. ihres Traumas. Ächtzend entstehen so Werke, die eine eigenwillige Mischung aus Surrealismus und Naturalismus sind. Welche Meisterleistungen wurden hier fahren gelassen, aber – und das sind die Schattenseiten – welche Hoffnungen mußten, zu unergründlichen Zielen hinabgespült, versinken. Jedoch kolossale Unterleibskreationen werden mit einfachsten Mitteln einer interessierten Zuschauerschaft nachgelassen.

Bewundernswert, wie die in unfreundlicher Arbeitswelt aufgestauten Komplexe, Hoffnungen und Wünsche gleichsam über und durch die Brille kompensiert werden. Im und neben und aus dem Becken (das kann weitestgehend verstanden werden) realisieren sich die unerfüllten Träume in beispielhaft naturnaher Form.

Erstaunlich außerdem, daß universelle Geister am Wirken sind. Zu den Exkrementen bildnerischer Fantasie gesellen sich nämlich noch schriftstellerische Sonderleistungen. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß ein Musterbeispiel für Teamwork vorliegt und daß mehrere ihre Tätigkeit zu einem Werk vereinigen. Das ist dann aber echte Spitzenklasse. Der „nichtverkommenlassende" Novak und die keinesfalls ganz unbekannten Erlebnisse und Taten einer gewissen Frau Wirtin sind arglose, nichtssagende Spielereien dagegen. Was kann die Beatnikliteratur noch Kennern der hiesigen Toiletten bieten?

Es ist natürlich bemerkenswerte Bescheidenheit, daß keiner der unbekannten Könner sein Werk signierte. Indessen meinen wir, daß bei solchen Produkten ruhig etwas Selbstbewußtsein entstehen darf! Namenlose, meldet Euch, zeichnet verantwortlich! Wir wollen endlich wissen, wo die echten Genies unter uns sind.

edition suhrkamp

für 3 Mark

Diese Buchreihe, deren Herausgeber den Begriff vom Taschenbuch gegen seine herrschende Inflation auf eine Weise neu bestimmt haben, daß er hier erst zu seinen wahren Möglichkeiten führt, bedeutet einen entscheidenden Schritt in der gegenwärtigen Veröffentlichungsweise von Literatur. Im Einzelnen wird zu belegen sein, was innerhalb dieser „edition suhrkamp" vor sich geht und welche ihre Konzeption ist; jetzt nur der Hinweis auf ihr Erscheinen.
Westdeutscher Rundfunk

Ein volles, rundes Programm und — des niederen Preises wegen nicht zuletzt für Studenten eine erfreuliche Novität. Denn ein Gutteil (und mit der beste Teil) der deutschen Literatur nach 1945 wurde von Suhrkamp-Autoren geschrieben. Sie aber findet man nicht in Taschenbuchausgaben.
Abendzeitung

20 Bände im Mai 1963

1 Bertolt Brecht - Leben des Galilei
2 Hermann Hesse - Späte Prosa
3 Samuel Beckett - Warten auf Godot
4 Max Frisch - Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie
5 Günter Eich - Die Brandung vor Setúbal / Das Jahr Lazertis
6 Ernst Penzoldt - Zugänge
7 Peter Weiss - Das Gespräch der drei Gehenden
8 T. S. Eliot - Mord im Dom
9 Bertolt Brecht - Gedichte und Lieder aus Stücken
10 Theodor W. Adorno - Eingriffe. Neun kritische Modelle
11 Ernst Bloch - Tübinger Einleitung in die Philosophie 1
12 Ludwig Wittgenstein - Tractatus logicophilosophicus
im Dialog. Neues deutsches Theater
13 Wolfgang Hildesheimer - Die Verspätung
14 Heinar Kipphardt - Der Hund des Generals
15 Dieter Waldmann - Atlantis
16 Martin Walser - Eiche und Angora
suhrkamp texte
17 Walter Benjamin - Städtebilder
18 Nelly Sachs - Ausgewählte Gedichte
19 Hans Erich Nossack - Der Untergang
20 H. M. Enzensberger - Gedicht / Die Entstehung eines Gedichts

Von Juni an 4 Bände monatlich

Juni 1963

21 Bertolt Brecht - Mahagonny
22 Ernst Bloch - Avicenna und die Aristotelische Linke
suhrkamp texte
23 Wolfgang Hildesheimer - Aufzeichnungen / Nachtstück
24 Karl Krolow - Ausgewählte Gedichte

Die „edition suhrkamp" ist nur durch den Buchhandel zu beziehen. Prospekte beim Suhrkamp Verlag, 6 Frankfurt (Main) 1, Postfach 2446

Nur bedauerlich, daß das Kunstverstehen noch nicht bis zu den Verwaltungsorganen der Hochschule vorgedrungen ist. In regelmäßigen Abständen verkommen so fast nicht ersetzbare Leistungen unter dem schnöden Ölfarbenpinsel achtungs- und ahnungsloser Anstreicher. Welch grausamer Kontrast!
Um so unverständlicher, daß die einmalige Chance verspielt wurde, den Schaffensfreudigen eine kompetente Kritik durch Ausstellung zu ermöglichen. Ohne jede Schwierigkeit wäre die Vielzahl der vorliegenden Werke katalogisiert worden. Einen Tag vor Beginn der Ausstellung hätte man dann nur noch die Türen der verschwiegenen Orte auszuhängen brauchen. Keine Umstände, keine Kosten und welch ein Resultat! Bisher noch nie betretenes Land, ausgerechnet bei uns der Kunst erobert! Eine neue Avantgarde, eine junge Generation hätte unter lautstarkem Rauschen ihr Erscheinen in der Welt des Geistes verkündet. Psycho- und Soziologen wären nach Darmstadt gewallfahrtet, zu uns an die TH; und das mit gutem Grund. Wissenschaften hätten sich hier erneuern können.
Aber, es ist vertan, die Gelegenheit ist verpaßt. Es hätte so großartig dröhnen können, hätte, hätte, hätte. . . . Welche Möglichkeiten neuer Ausstellungsformen wurden verschenkt. Durch Belassen der Türen am ursprünglichen Ort und durch Verabreichung eines schnell wirkenden Abführmittels im Mensaessen – geschmacklich wäre das kaum aufgefallen – hätten ungeheure Zuschauermassen angelockt, Rekorde gebrochen werden können. Auch die notorisch Desinteressierten hätten plötzlich einen tiefen Drang zur Kunst verspürt! Der Katalog zur Ausstellung hätte dann eben Rollenform haben müssen!

»Reisebüro Darmstadt«
SULZMANN UND MÜLLER
INHABER GEORG MÜLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282
Bahn - Flug - Schiff

„Was tut der AStA"? fragten im vergangenen Jahr die Gewählten sich selbst. Nach diesen Demonstrationen des Nichtwissens schließen wir uns an. Solche Möglichkeiten zur Hebung des Ausstellungsniveaus vergibt man nicht ungestraft. Karl Kabelschuh

Kulturreferat:

Wettbewerbsjurierung

Am Dienstag, dem 28. Mai fand die Jurierung des vom Kulturreferat ausgeschriebenen Wettbewerbs statt. Das Ziel war, durch eine Ausstellung zu zeigen, welchen bildnerischen Tätigkeiten Studenten in ihrer Freizeit nachgehen. Trotz eines gewissen Aufwands an Werbung stellte es sich heraus, daß die Hälfte aller Einsender aus der Fakultät für Architektur stammen.
Bei der Beurteilung der Arbeiten ging es zunächst darum, gleichsam eine negative Auswahl zu treffen, d. h. die Bilder, Zeichnungen und Fotografien, bei denen der Autor die eigenen Kräfte zu sehr überschätzt hatte oder solche, die gröbste Mängel zeigten, auszuscheiden. Es war bemerkenswert, wie sich die Juroren anhand der vorliegenden Arbeiten auf den jeweiligen Verfasser einstellten. Sie werteten dabei ehrliche Anstrengungen und Arbeiten, die von Freude an der Beschäftigung mit der Kunst zeugten sehr hoch. Bilder hingegen, die zwar eine gewisse technische Perfektion zeigten, die aber den Eindruck hinterließen „geschludert" zu sein, wurden ausgeschieden. Es ging der Jury darum, der Persönlichkeit, die hinter jeder der gelieferten Arbeiten stand, gerecht zu werden. Der Eindruck der Ausstellung dürfte recht vielfältig werden. Durch die Auswahl ist – nach Meinung des Berichterstatters – weitgehend die Gewähr gegeben, daß die Freude an der künstlerischen Betätigung gelobt und anerkannt wird. Darin, und in der Aufmunterung zu weiteren Arbeiten könnte wohl eine weitere Aufgabe der Ausstellung gesehen werden.
Besucher allerdings, die Bilder ausschließlich ihrem Grad an Perfektion nach beurteilen, werden keine rechte Freude empfinden können. Dadurch, daß redliches Bemühen der Autoren hoch gewertet wurde, haben sich absolut gesehen starke Leistungsunterschiede ergeben. Von der Zielsetzung der Ausstellung gesehen, war auch nichts anderes zu erwarten. Bemerkenswert war allerdings, daß die dominierende Stellung der Fakultät für Architektur keinesfalls in dem Maße bestätigt wurde, wie das von den Veranstaltern gefürchtet und erwartet worden war. w. t.

Papier-Lautz
Papier- und Zeichenbedarf
Darmstadt
Jetzt:
Landgraf-Georg-Straße 19
Telefon 70657
in der Nähe der Hochschule

dds-Tagebuch

20. 5.

AStA-Premier scheint seit kurzem auch dem RCDS anzugehören. Er konnte es sich nicht verkneifen bei der Verabschiedung einer Paris-Reisegruppe des RCDS von einem MRP-Abgeordneten in der französischen Nationalversammlung, die offiziellen Dankesworte der Gruppe in eigener Regie zu übermitteln. Herr Schramm stellte während des Paris-Aufenthaltes (die Sessel des Luxus-Reisebus waren auch seitlich verstellbar) seine Dienste als Dolmetscher zur Verfügung. Die dankenden Abschiedsworte hätten dem Gruppenleiter B. Sälzer zugestanden.

21. 5.

Vor der Mensa – auf Hochschulgelände – wurde der „Deutsche Studenten-Anzeiger" verteilt; ein in mancher Beziehung recht bemerkenswertes Blättchen. Auflage der Ausgabe: 51 000 Expl., Tendenz: „Rechtes Denken kann nicht links stehen", Ziel: DSA – größte Studentenzeitung Deutschlands. Auf der ersten Seite steht obenan ein Interview mit Spiegel-Anzeiger Prof. von der Heydte, in dem das „Kesseltreiben" gegen ihn als blamabel bezeichnet wird. Weiter hinten wird die Gruppe 47 Garküche des neudeutschen Nihilismus genannt und ist die bekannteste Parole – „konkret" würde nur offiziell nicht in Ost-Berlin herausgegeben – in Form eines Preisausschreibens aufgewärmt. Eine sehr eigenartige Bereicherung des Akademischen Blätterwaldes. Ist es eines der Blättchen, das so weit rechts steht, daß es Gefahr läuft rechts außen herunter zu fallen?

22. 5.

Die 10. Sitzung des Studenten-Parlamentes war „der Würde des Hauses nicht angemessen". In besonders dankenswerter Weise nahm sich das Haus einer bundesbürgerlichen Tradition an. Es wurde beschlossen, daß, da der 17. Juni am 17. Juni sei, der 17. Juni auch am selbigen Tage im Hochschulrahmen feierlich begangen werden müßte, anstatt den Tag der Deutschen Einheit in Kneipen zu verbringen. Ob allerdings die Entschließung, mit dem das Parlament das Kuratorium „Unteilbares Deutschland" unterstützt, dem Hohen Haus zur Ehre gereichte, bleibt fraglich. Im Kuratorium „Unteilbares Deutschland" sind u. a. solch ideenreiche Persönlichkeiten wie Herr Erich Schellhaus wirksam; Herr Schellhaus vertrat mit Nachdruck in der Öffentlichkeit die Meinung, daß alle diejenigen, die aus politischen oder sonstigen Gründen auf die deutschen Ostgebiete verzichten wollten, mit Gefängnis bestraft werden sollen. Nachzulesen in der FAZ, 2. 7. 1962.

25. 5.

Ball der Nationen: Alles dreht sich im Kreise im Drehsinn der Völkerverständigung zu den Takten von Radio-Tanzorchester Helbourg und dem Reeb-Sextett. In den Pavillons geht es hoch her – es gibt hier allerlei eß- und trinkbare Spezialitäten zu halbwegs verdaulichen Preisen. Den Engländern wird bereits um 9.30 Uhr eine fast volle Flasche Gin von der Theke geklaut.

26. 5.

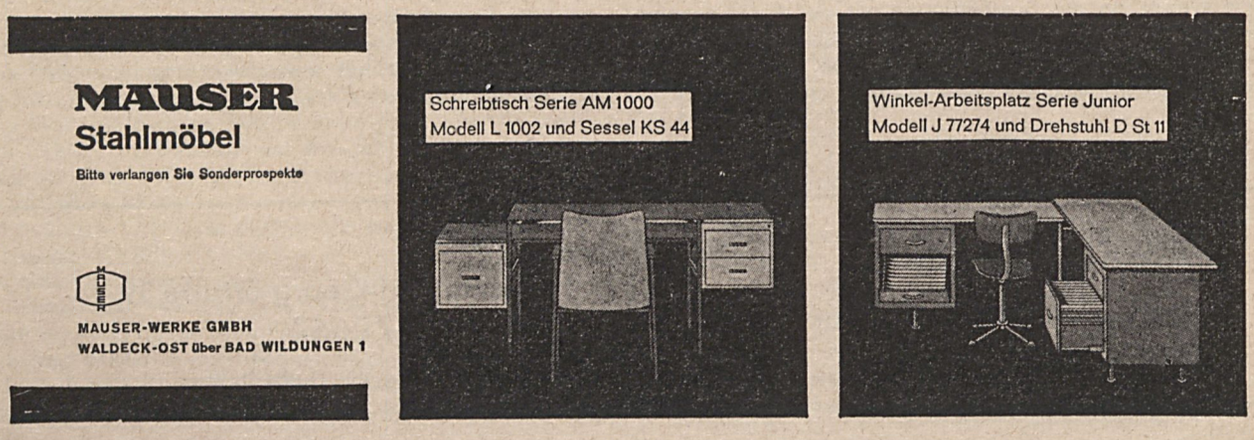
Bilanz vom „Ball der Nationen". Ein Verlobungsring verloren (inzwischen wiedergefunden), ein Transistor-Radio geklaut (nicht wiedergefunden), zwei Feuerlöscher aus lauter Jux leergespritzt (Kostenpunkt DM 120,–). Um 19 Uhr liegt noch eine „Alkohol-Leiche" auf einer Bank im Mensa-Hof.

27. 5.

Die Toiletten, die der dds am nächsten gelegen sind, weisen ein bahnbrechende Neuerung auf: wenn man aufs Knöpfchen drückt, rauscht es nicht nur, es duftet auch. Der „Calmic-Hygiene-Dienst" hat kleine Apparate installiert, die duftverzehrend wirken sollen.

28. 5.

Die heutige Parlaments-Sitzung war keine: es kamen so wenige Parlamentarier, daß das Hohe Haus beschlußunfähig blieb. Es wird Zeit, daß ein neues Parlament gewählt wird.



Anfänger

Meist etwas hilflos stehen diese zu Beginn jeden Semesters dem auf sie zukommenden Papierkrieg gegenüber. Von der Zusammenstellung des Studenplans und den übrigen „Kleinigkeiten" überhaupt nicht zu reden. Es ist nur natürlich, daß die Neulinge sich hilfesuchend an Bekannte in höheren Semestern wenden. Aber die Auskunft, die sie dann erhalten, ist meist alles andere als sachlich. Erstaunlich, wie sich die lethargisch dahintrottenden Vorlesungsschläfer dann plötzlich verwandeln.

Aus den mit Mühe entronnenen Vordiplomstrategen werden augenblicklich Promotionshyänen. Und dann prasselt es auf den arglosen Fragesteller herab: „Was, das hast du nicht verstanden? Na, dann gib doch lieber gleich auf! Wenn du da schon Schwierigkeiten hast. . . ." Anstelle der erwarteten Ratschläge erntet der Fragesteller nichts als blassen Hohn. Dazu – wenn er Pech hat – einen Vortrag über die Philosophie des Hochschuldaseins.

Sicherlich, die Situation ist verlockend. Nach zwei oder drei Semestern spätestens entpuppen sich die Neulinge plötzlich zum „alten Hasen". Sie gehören dann zu denen, die im Bereich der Hochschule wissen, was zu tun und zu lassen ist. Nur, wohin mit diesen frischen Kenntnissen? Was liegt näher, als die angeeignete Würde den umherirrenden Anfängern unter die Nase zu reiben, sich einmal so richtig in ganzer Hochschulgröße zu zeigen (Merke: nach dem Hausmeister sind die Hilfsbremser das Salz in der Suppe der TH. Die Hochschule könnte ohne Professoren und Studenten gut bestehen, ohne Hilfsbremser nie!) Diese erste Möglichkeit akademischer Selbstbestätigung wird dann auch reiflich genutzt; sonst achtet ja niemand darauf!

Wie hat sich alles in der Kürze gewandelt. Verblüffend, wie schnell der Mythus von der „guten alten Zeit" entstehen kann, „als Studenten noch Studenten waren". Selbstverständlich, daß es die „Neuen" viel leichter haben. Die Ansprüche, man liest das ja im Feuilleton jeder besseren Zeitung, wurden inzwischen doch arg reduziert. Verfall, Verfall, wohin man auch blickt. . . . Die Zahl der Vorlesungen ist geringer geworden und die Übungen, die kann doch jeder Dümmling rechnen. Damals (als die Gefragten anfingen), damals war das alles natürlich noch ganz anders, da mußte noch gearbeitet werden, da mußte man noch etwas können!

Geblendet stehen die Beginner vor soviel Majestät. Nur, was sie wissen wollten, ob man beispielsweise „Recht" besser im überfüllten ersten oder zweckmäßiger im ruhigen Sommersemester hört, das haben sie nicht erfahren. Es ist schade, daß sich diese Ereignisse mit konstanter Bösartigkeit zu Beginn eines jeden Semesters wiederholen. Die alte Masche vom Radfahren und eine gute Portion Angabe spielen dabei natürlich eine Rolle. Schließlich: warum sollen es die Neuen besser haben? Man hat sich doch auch selbst durchgeboxt und es dabei „recht ordentlich" geschafft!

Richtig, so geht es natürlich auch. Aber müssen die Anfänger wirklich immer wieder von vorn anfangen? Sollte man es ihnen mit den eigenen Erfahrungen nicht doch vielleicht etwas leichter machen? Das Schlimme ist nur, daß die meisten Anfänger nach ein paar Semestern „herangewachsen", es genauso treiben. Und wenn sie gefragt werden – von den dann neuen Leuten – mit der gleichen Lässigkeit antworten: „Wie, da hast du Kummer, das verstehe ich gar nicht! Als ich damals. . . ."

w.t.

pardon

Ehrlichkeit und Verantwortungsbewußtsein finden sich leider nicht überall. Unsaubere Winkel, und wenn sie auch nur so scheinen, sind keine Naturschutzgebiete. Wenn sich auch über die Form der Kritik streiten läßt – vernünftige Kritik jedenfalls ist notwendig.

Weiter ist es nötig, daß sich der Kritiker an die Berufenen wendet, die fähig sind, die Dinge besser zu machen. PARDON enthält Kritik, die nötig ist. PARDON enthält vernünftige Kritik und braucht daher kritische Leser. Deshalb sollten Sie PARDON-Leser sein.

PARDON gibt es an jedem Monatsanfang neu. Sie erhalten PARDON für 1,50 DM bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler.

die deutsche satirische monatsschrift

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

Bitte senden sie mir ein kostenloses Probeheft. Ich will PARDON erst einmal unverbindlich kennenlernen.

An PARDON-Vertrieb MS 2
Verlag Bärmeier und Nikel
6 Frankfurt, Postfach 6109

Das Würstchen

Der Mensch ist völlig unzureichend konstruiert. Das steht irgendwo bei Böll. Ich glaube, in einer Glosse, da ist es auch gut aufgehoben. Mir fällt das in letzter Zeit immer ein, wenn ich Hunger habe und dann befallen mich außerdem höchst unangenehme Erinnerungen. Besonders an das Würstchen.

Keine Angst, hier wird nicht über die Mensa geschimpft, das nützt ja doch nichts. Nein, hier geht es nur und ausschließlich um ein Würstchen. Und das kam so:

Ich fuhr also heimwärts. Mit der Eisenbahn, und ich sollte ja eigentlich nicht schimpfen, wegen der Ermäßigung und so, und eigentlich war ich ja allein schuld. Aber ich hatte plötzlich Hunger und außerdem kein Geld, oder fast keins, und das ist eine reichlich schlechte Kombination. Und das habe ich mir dann auch gesagt. Aber genützt hat das nicht viel. Ich hatte schnell wieder Hunger. Und da fuhr der Zug in einen Bahnhof ein. Und da habe ich ihn gesehen, den Würstchenverkäufer. Und damit begann der Ärger erst recht.

Der Zug war nämlich sehr lang und ich saß ganz vorn. Und außerdem war nur ganz kurzer Aufenthalt. Vier Minuten. Um das festzustellen verschwendete ich eine davon. Aber ich hatte keine Wahl und keine Zeit und fast kein Geld. Also raffte ich die letzten Kraft- und „Kohlenreserven" zusammen, um neue Kalorienreserven zu organisieren. Kurzer Spurt über den Bahnsteig! Abwicklung des Kaufes und Hechtsprung in den nächsten Wagen. Meint doch so ein Schelm durch den Lautsprecher: „Einsteigen bitte!" Aber der hat mich ja vielleicht nicht gesehen. Nun mußte ich aber an meinen Platz zurück. Und das war am anderen Ende des Zuges. Schlechte Organisation. Würstchenverkäufer sollten immer dort stehen wo man Hunger hat. Also auf zum Fußmarsch. Und da ist es dann passiert! Plötzlich stand ich im Speisewagen. Ist Ihnen das auch schon einmal so gegangen, daß Sie plötzlich mit einem Würstchen in der Hand und kauend in einem Speisewagen standen? Ich meine einen von den piekfeinen und modernen? Die Leute haben mich angestarrt wie ein Kaufmann einen falschen Hunderter, den man ihm grade angedreht hat. Ich kam mir vor wie ein Rollkragenpullover in einem Frackverleih, ziemlich fehl am Platze. Das ganze Sozialprestige zum Teufel! Aber irgendwie mußte ich durch; und das Würstchen konnte ich auch nicht verschwinden lassen. In die Manteltasche ging nicht, wegen dem Senf, und unauffällig ihnters Ohr stecken wie einen Bleistift auch nicht, weil zu dick; das Würstchen, nicht das Ohr! Ja, und da habe ich schnell zugebissen. Das war wohl falsch oder mindestens zu schnell. Denn, wie ich mich dann verschluckt habe und hustete, da hat sogar der letzte Zeitungsleser geguckt. Und das war schlimm. Und wie die Herren Kellner geschaut haben, das ist gar nicht zu schildern. Und ich habe auch geschaut, sparsam!

18 Meter ist so ein Wagen lang. Ich kann mir vorstellen was ein 100-Meter-Läufer beim Start denkt: Mist! Aber irgendwie habe ich es dann doch geschafft. Und mein Kopf hat noch lange so ausgesehen wie bei einem Sonnenbrand. Peinlich war es mir auch. Und dann habe ich mich geärgert. Weil ich bald wieder Hunger hatte. Und dann habe ich mich geärgert, weil ich mich geärgert hatte. Ja, irgendwo erwachte dann mein rebellisches Innerstes. Ein anständiger Mensch hat sowas. Ja, und dann habe ich einen Entschluß gefaßt. Und jetzt spare ich, und es fehlen mir nur noch sechzig Mark. Das nächste Mal fahre ich dann mit dem Rheinpfeil nach Hause. Das ist augenblicklich der vornehmste Zug. Nur für garantiert echte Snobs. Und dann brauche ich noch fünf Mark, damit ich an jeder Station ein Würstchen kaufen kann um damit durch den piekfeinen Speisewagen zu gehen. Zum Teufel mit dem Sozialprestige. Und Vance Packard mit seinem „Upgrading" und den „Leitbildern" ist ein Schafskopf! w. t.

Skandal im Studio?

Darsteller kommt mit Messer auf die Bühne!

Der Student horcht auf, die Studentin liest schneller. Eifersuchtszenen auf der knarrenden Bühne des W.-Köhler-Saals. Blut rieselt in die ersten Reihen und sammelt sich in kleinen Lachen unter dem Vorlesungspult. Solche und andere Szenen drängen sich dem Phantasiebegabten sofort auf. Beim Weiterlesen wird er sehr bald resigniert feststellen, daß der erste echte Skandal in der „dds" keiner ist. Eine Ente, wenn man will.

Auch nach längerem Suchen fand das Schauspielstudio nichts Aufregend-Interessantes in seinen Reihen, was den Studenten an der TH zungenschnalzend zur Zeitung greifen läßt, außer vielleicht dem Titel: „Man spielt nicht mit der Liebe". Aber hinter dieser Aufforderung glaubt der Leser sofort eine Moral zu wittern, die ihn in seiner studentischen Freiheit beschneidet. Und böse ob solchen Eingriffes, legt er den Artikel beiseite und greift zum Lehrbuch.

Wodurch er natürlich nicht erfährt, daß „Man spiele nicht mit der Liebe" eine tragische Komödie von Alfred de Musset ist und auf der Bühne des W.-Köhler-Saals am 21. und 28. Juni zur Aufführung kommt, zur Aufführung von eben jenem Schauspielstudio, das selbst nach intensivster Suche keinen anständigen Skandal auf die Beine brachte, um endlich einmal die Aufmerksamkeit des Studenten zu fesseln.

Denn natürlich steht es außer Frage, daß eine tragische Komödie, zumal aus der Zeit der Romantik, nichts Aufregendes für den modernen, technisch aufgeschlossenen Studenten von heute bietet. So kann am Schluß nur die Ankündigung bleiben: Skandal folgt! e. h.

Bayrischer Hof

Seit 1895

Wir empfehlen unser gemütliches Lokal.
Preiswerte Speisen, Gepflegte Getränke

Karl Stein
Alexanderstraße

Brüder und Schwestern ?

Zonengrenze, Stacheldraht, „Todesstreifen". Vopos, die sich gegenseitig bewachen. Transparente, Parolen. Wir haben alle schon so viel und so oft davon gehört, daß wir vermeinen, diese Dinge zu kennen und dann jedoch von der Wirklichkeit betroffen sind.

Es ist aber nicht dies, was auf einer Fahrt durch die Zone am meisten zu denken gibt, sondern ein zunächst unklares Gefühl des Erstaunens, dessen Ursprung und Bedeutung erst nach einigem Nachdenken bewußt werden. Felder liegen zu beiden Seiten der Straße, auf denen unter anderem ausgesprochen gutaussehende Mädchen arbeiten. Das vorhandene Erstaunen gilt weniger der Tatsache, daß hübsche Mädchen Feldarbeit leisten. Es mögen Studentinnen oder Schülerinnen sein, die zu „freiwilligen Arbeitseinsätzen" eingeteilt wurden.

Die Verwunderung – das ergibt sich nach einiger Überlegung – rührt daher, daß es uns vom Gefühl nicht mehr selbstverständlich erscheint, auch „drüben" hübsche Menschen sehen zu können. Es befremdet zu sehen, daß auch dort gelacht und gescherzt, geflirtet und geliebt wird. Auch dort leben Menschen. – Eine Selbstverständlichkeit – aber leider nur noch für den Verstand etwas Natürliches, nicht unbedingt mehr für das Gefühl, das Herz.

Wir erleben in unserer Welt einen Kampf um die Vorherrschaft, der auf allen Gebieten mit großem Aufwand geführt wird. Es scheinen alle Mittel recht. Eine der übelsten Praktiken, welche gleichzeitig den geringsten Widerstand hervorruft, ist die der Verteufelung des Gegners in der eigenen Propaganda.

Unsere Landsleute in der Zone erscheinen uns (wenngleich nur unbewußt), sofern nicht persönliche Bindungen zu ihnen uns eines Besseren belehren, als weltherrschaftsgierige Kommunisten und potentielle Brudermörder. Wir hingegen sind in den Augen des Ostblocks kriegslüstern, niederträchtig, verlogen. Diese Verleumdung des „Anderen" läßt sich nicht nur auf politischem sondern auf sozialem, rassischem und religiösem Bereich zeigen, teils stärker, teils weniger ausgeprägt, aber überall vorhanden. So erscheinen z. B. für die weißen Bewohner der US-amerikanischen Südstaaten die Farbigen als Usurpatoren und potentielle Sexualverbrecher.

Immer wieder zeigt sich in Fällen solcher Propaganda, daß dem Widersacher alle menschlichen Züge und Eigenschaften geraubt werden. Er soll als Bestie erscheinen. Als Wesen, das uns nach dem Leben trachtet und selbst kein Recht auf Existenz hat.

Über eines soll bei dieser Betrachtung kein Zweifel bestehen: Das System des Kommunismus (und somit auch alle, die sich aktiv zu seinen Mitarbeitern machen) nimmt dort, wo es zur Herrschaft gelangt ist, unmenschliche Züge an und macht sich teuflische Methoden zu eigen. Was ist aber mit allen denen, die gezwungen sind, unter jenen Systemen zu leben? Sind nicht auch sie in erster Linie Menschen, die nichts wollen als Ruhe, Arbeit und ein Leben in Frieden? Verdienen sie nicht vielmehr unser Mitleid statt unseres Hasses?

Wir wollen keinesfalls in infantilem Idealismus annehmen, daß die Weltprobleme sich von selbst lösen, sofern nur alle Menschen „Brüder" werden oder sich als solche fühlen. So geht es zweifellos nicht. Warum aber lassen wir es zu, daß ständig Haß gesät wird zwischen den „Anderen" und uns? Wir können sicherlich nicht viel tun. Aber wir bezeichnen unseren Teil der Welt und mithin auch uns selbst als „frei". So wollen wir uns denn die Freiheit nehmen, im „Anderen" den Bruder zu suchen und von dieser Suche nicht abzulassen, damit wir nicht wieder erstaunen müssen, wenn wir „drüben" einen Menschen sehen, der lacht und flirtet und der aus dem gleichen Fleisch und Blut gemacht ist, aus dem auch wir bestehen. sz

Hochschulbuchhandlung

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4

Direkt an der Hochschule

DB

DRESDNER BANK
AKTIENGESELLSCHAFT
FILIALE DARMSTADT

Rheinstraße 14 Telefon 74061

Über 100 Jahre Hausbank der Darmstädter

UDSSR

Der Präsident der Moskauer Lumumba-Universität, P. D. Erzin, erklärte Mitte April auf einer Pressekonferenz in Neu-Delhi, daß bisher rund 20 ausländische Studenten „wegen mangelnden Interesses an ihrem Studium" verwiesen worden seien. Dazu erklärte er näher, daß „einige der Studenten ihre Lektionen schon beim Eintreffen auf dem Moskauer Flughafen bei den Empangsdamen beginnen würden". Er fügte hinzu, daß nur 45 bis 50 Studenten aus nicht-politischen Gründen von der Universität verwiesen worden seien. Die Zahl derjenigen, die aus politischen Gründen ausgeschlossen worden sind, gab er jedoch nicht an. Erzin beschuldigt einige Auslandsvertretungen in Moskau, sie hätten die Studenten „mit falschen Versprechungen" weggelockt. Sechs dieser Studenten hätten die Wiederaufnahme an der Lumumba-Universität beantragt. — Erzins Besuch in Delhi hatte den Zweck, junge Inder für das nächste Semester zu werben, um der indischen Regierung Ratschläge zu erteilen, „wie die Universität der Regierung in der Heranbildung von Wissenschaftlern nach den Bedürfnissen Indiens am besten helfen könnte".

Studentenspiegel

ANGOLA

Die sechs angolesischen Studenten an der Universität Freiburg haben sich während des Semesters unerwarteterweise exmatrikuliert. Wie aus Kreisen des Akademischen Auslandsamtes der Freiburger Universität verlautet, sind die Angolesen nach Leopoldville, Kongo, geflogen, weil „man sie dort brauche". Leopoldville ist der Sitz der beiden angolesischen Flüchtlingsbewegungen, die sich für eine Unabhängigkeit der sogenannten portugiesischen Ubersee-Gebiete einsetzen. Besonders im Hinblick auf die Pan-Afrikanische Konferenz in Addis-Abeba fragt man sich, ob die Rückberufung dieser Studenten nur eine Klärung der Standpunkte und einer Konzentrierung der Führungkräfte in unmittelbarer Nähe Angolas dienen soll oder ob auch dieser Schritt als eine weitere Verschärfung der Gegensätze und eine erneute Machtprobe der fähigen Leute der beiden rivalisierten Gruppen zu verstehen ist.

EW-Dienst

USA

Eine kürzlich von der New York Times vorgenommene Stichprobe ergab, daß die Zahl der Neger, die als ordentliche Professoren an Colleges und Universitäten der USA lehren, sehr gering ist. Die Zeitung befragte 17 bedeutende Bildungsinstitutionen und erfuhr, daß 11 von ihnen Negerprofessoren beschäftigen, die meisten davon nur einen oder zwei. Ein Sprecher der Columbia-Universität gab an, daß unter den führenden Persönlichkeiten seiner Universität kein Neger ist. Weder in Harvard noch in Yale gibt es Negerprofessoren, in Princeton nur einen. Nach Ansicht einiger maßgeblicher Persönlichkeiten ist das Rassenproblem nicht der einzige Grund dafür, daß es Negern bisher nicht gelang, in hohe akademische Ämter aufzusteigen; wesentlich ist auch, daß viele Neger-Colleges sie für eine Universitätslaufbahn nur unzureichend vorbereitet hätten.

Studentenspiegel

SÜDAFRIKA

Zu erheblichen Spannungen ist es in der Südafrikanischen Republik zwischen der Regierung und dem studentischen Nationalverband (NUSAS), gekommen, nachdem NUSAS der Regierung vorgeworfen hat, einzelne Studenten in den Universitäten und Bantu-Hochschulen für Spitzeldienste zu bezahlen. Diese studentischen Spitzel sollen die Regierung über alle Aktivitäten der Studentenschaft auf dem Laufenden halten.
NUSAK legte Beweismaterial vor und zwang so Minister Maree zu dem Eingeständnis, daß „die Regierung eine gewisse Zahl von Studenten gut kenne, die aus freiem Antrieb den Universitätsbehörden Mitteilung über alle subversiven Tätigkeiten der Studenten machten".
Zu Vorwürfen, der Verband schade durch seine Stellungnahmen und Aktivitäten der Südafrikanischen Republik, erklärte NUSAS, wenn die Regierung damit die scharfe Ablehnung der Apartheid meine, so halte sie dies nicht für schädigend, sondern für rühmenswert.

ew-Informationen

EKUADOR

Eine umfangreiche Sendung von Propaganda-Material, das für kommunistische Gruppen an verschiedenen Universitäten Ekuadors bestimmt war, wurde von den Zollbehörden im Hafen von Guayaquil einbehalten und rechtmäßig beschlagnahmt. Im Beisein von Journalisten, Vertreter der Behörden und der Öffentlichkeit wurden die drei großen Kisten geöffnet. Sie waren adressiert an die Arbeiter-Gewerkschaft der Stadt Ancon, die den Auftrag hatte, das Material nach Anweisung zu verteilen, die in einer der Kisten gefunden wurden. Das Material bestand aus 26 Bildern, die sich auf die Tschechoslowakei bezogen, aus Plakaten von Fidel Castro und Flugblättern, in denen die Studenten von Ekuador zur Revolution aufgerufen wurden. Kommunistenführer einer terroristischen Jugendorganisation erhoben den üblichen Protest, aber ohne Erfolg. Umgekehrt haben nichtkommunistische Studenten das Außenministerium aufgefordert, der heimlichen Einschleusung kommunistischer Literatur Einhalt zu gebieten.

Studentenspiegel

FRANKREICH

Das hohe Komitee der Jugend trat Ende April in Paris zu einer Arbeitstagung zusammen. Auf der Tagung, die unter dem Vorsitz des Premierministers Pompidou stand, wurde u. a. über das deutsch-französische Abkommen und seine Auswirkungen auf die Jugend gesprochen. Im Rahmen dieses Abkommens wird ein deutsch-französisches Büro der Jugend errichtet werden. Es wird unter der Leitung eines Verwaltungsrates stehen, der sich aus 10 französischen und 10 deutschen Mitgliedern zusammensetzten wird. Beide Länder werden dazu vier Delegierte aus öffentlichen Institutionen und sechs aus Jugendorganisationen entsenden. Außerdem wird dem Büro ein noch größerer Beratungsausschuß angehören. Das Büro wird allen Jugendlichen zugänglich sein. Der Nationalverband der französischen Studenten (UNEF) war seit der Streichung seiner Regierungszuschüsse zum erstenmal wieder auf einer Tagung des Hohen Komitees der Jugend vertreten.

Studentenspiegel

SDS gegen SPD

Der sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) hat seine Klage gegen die SPD endgültig gewonnen. Am 6. April wurde ein Urteil der 3. Zivilkammer des Frankfurter Landgerichts rechtskräftig, das der SPD die Verbreitung verschiedener Behauptungen über den Studentenverband „bei Meidung einer Geldstrafe bis zu DM 100 000,– für jeden Fall der Zuwiderhandlung" untersagt.
In einer Stellungnahme hat der SDS inzwischen erklärt: „Der Entscheidung des Frankfurter Landgerichts kommt deshalb besondere Bedeutung zu, weil das Bundesministerium des Innern sich bei der Sperrung der Bundesjugendplangelder gegenüber dem SDS in erheblichem Umfange auf die von der SPD aufgestellten Behauptungen gestützt hat." DJW-Dienst

SHB gegen VDS-Ostkontakte

Äußerungen aus dem Vorstand des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS), auch weiterhin Verhandlungen mit der FDJ bei gesamtdeutschen Studentengesprächen nicht aus dem Wege zu gehen, sind vom Vorsitzenden des Sozialdemokratischen Hochschulbundes (SHB), Hagemann, erneut scharf kritisiert worden.
Der SHB-Vorsitzende bezeichnet die Ostpolitik des VDS als „ebenso romantisch wie abenteuerlich und unrealistisch". Der gegenwärtige VDS-Vorsitzende Krappmann betreibe „eine Ostpolitik auf eigene Faust". Die 15. ordentliche Mitgliederversammlung des VDS hatte sich für „sportliche, fachliche, kulturelle und rein menschliche Kontakte" ausgesprochen. DJW-Dienst

Neuer Rektor an der THD

Zum neuen Rektor der THD für die Amtszeit 1963/64 wurde Professor Dr.-Ing. Gerhard Frühauf gewählt. Professor Frühauf löst Professor Dr. Dr. A. Horn nach dessen einjähriger Amtszeit ab. Professor Frühauf ist der Direktor des Institutes für Hochspannungs- und Meßtechnik. dds

Solidaritätsfond

Die Gelder des Internationalen Solidaritätsfonds sollen in diesem Jahr sechs Projekten zugute kommen: 1. der Universität Karachi, für ein transportables Röntgengerät, um Reihenuntersuchungen der Studenten in den über die ganze Stadt verstreuten Colleges durchführen zu können; 2. der Universität Benares in Indien, für eine Krankenstation für Studenten; 3. der Bibliothek der Universität Algier, die noch kurz vor der Unabhängigkeitserklärung Algeriens von der Untergrundorganisation OAS zerstört wurde; 4. dem Makerere-College in Uganda, das z. Zt. zu einer vollwertigen Universität ausgebaut wird; 5. einem Stipendienprogramm für afrikanische Studenten in Afrika, vor allem für solche Afrikaner, die auf Grund der politischen Verhältnisse in ihrem Heimatland nicht studieren können; 6. einer Kampagne gegen das Analphabetentum in Bolivien. Studentenspiegel

WUS-Tagung

Vom 26. bis 29. Mai führte das Deutsche Komitee des World University Service (WUS) im Haus des Evangelischen Studienwerks in Villigst bei Schwerte/Ruhr ein Seminar über das Thema „Politik und ausländischer Student" durch.
Dieses Seminar, zu dem Vertreter der Ministerien, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Akademischen Auslandsämter, der Hochschulen, der Zentralverbände der Studenten, der Dachorganisationen ausländischer Studenten in der Bundesrepublik usf. erwartet werden, ist das zweite in der Reihe der Villigster Experten-Seminare des WUS, die sich mit grundsätzlichen Fragen des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik befassen. Veranstalter dieses Seminars wird diesmal neben dem Deutschen Komitee des WUS auch der Bundesvorstand des ISSF sein. Das erste Seminar in Villigst fand im Dezember vergangenen Jahres statt und beschäftigte sich mit dem Problem „Akademische Freiheit und Ausländerstudium". EW-Dienst

Fachwörterbücher für Ausländer

Um den ausländischen Studenten an der Technischen Hochschule Aachen das Erlernen der Fachterminologie in verschiedenen Fächern zu erleichtern, ist das Lehrgebiet „Deutsch für Ausländer" an der TH Aachen dazu übergegangen, Fachwörterbücher (Glossare) herzustellen, die eine Aufstellung der Übersetzung deutscher Fachausdrücke in die jeweilige Sprache enthalten. Bisher liegen diese Fachwörterverzeichnisse in folgenden Ausgaben vor: Deutsch-Arabisch, Deutsch-Persisch, Deutsch-Englisch, Deutsch-Türkisch und Deutsch-Griechisch, und zwar für elf verschiedene Fächer. Diese Anregung soll in Darmstadt übernommen werden. Studentenspiegel

Bücher

Günter Grass:
„Gleisdreieck"
H. Luchterhand Verlag GmbH., Neuwied/Rhein 1960
Pappbd., Großformat, 104 S., DM 18,50

Daß Günter Grass der Verfasser der „Blechtrommel" ist, hat sich recht flott herumgesprochen, ist fast schon wieder in Vergessenheit geraten. Offensichtlich bedeutet ein Skandälchen heute doch noch eine ganze Menge für einen Schriftsteller. Bedauerlich indessen erscheint, daß das Werk des Dichters — soweit es vor den erwähnten Trommelschlägen liegt — weiterhin unbekannt bleibt. So wissen nur wenige, daß Grass sich als Maler und Grafiker versuchte, sogar schon für das Theater geschrieben hat.
Der vorliegende Band „Gleisdreieck" vereinigt darstellerische und dichterische Versuche. Es ist ein merkwürdiger Versuch, indessen, so will es scheinen, sagt dieser weit mehr über den Dichter aus als die später so erfolgreichen Romane. Alles, was Grass danach in anderer Form niederschrieb, ist hier schon vorgebildet. Alles Hadern, alle Bissigkeit und der damit verbundene Zynismus finden sich — nicht einmal verdeckt — in den knappen Gedichten. Die karge Welt, so wie Grass sie sieht, wird aber noch außerdem durch erstaunliche Zeichnungen beschrieben, die bei aller Eigenständigkeit mit dem geschriebenen Wort eine merkwürdige Einheit bilden. Was weiterhin verblüfft, ist die Aktualität, die manche Gedichte durch die neusten Ereignisse in Berlin und der Zone behalten haben. Grass-Kenner und Freunde haben durch diesen Band die Möglichkeit, ihre Vorstellungen bezüglich des Autors abzurunden und zu ergänzen. r.r.

Jean Renoir:
„Mein Vater Auguste Renoir"
R. Piper & Co. Verlag, München 1962, 412 S., Ln., DM 16,80

Dem Schicksal, daß Biographien berühmter Männer gewöhnlich erst von erfindungsreichen Historikern lange nach dem Tode des Geschilderten „nachgeliefert" werden, wollte Jean Renoir wohl — wenigstens für seinen Vater — entgegenwirken. Er entschloß sich also, so etwas wie eine Lebensbschreibung zu verfassen. Nun sollte man annehmen, daß Söhne aus der Nähe der Ereignisse besonders farbige, genaue und interessante Biographien liefern können. Das scheint aber — wenigstens im vorliegenden Falle — nicht so zu sein.
Sicher, das Leben Renoirs wird hinreichend genau geschildert; doch das „wie" bereitet einiges Kopfzerbrechen. Der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß recht belanglose Nebensächlichkeiten zu unangemessener Breite gedehnt wurden. Dabei dürften dann allerdings Vorstellungen entstehen, die dem großen Maler keineswegs gerecht werden. Vermutlich ist der Sohn selbst viel zu sehr Künstler, als daß er das Leben des Vaters höchst sachlich und objektiv schildern könnte.
Der Verfasser muß das bemerkt haben. Anders ließe sich der Satz nicht erklären, den er dem Buch vorausstellte: „Geschichte ist ein zutiefst subjektives Fach". Hier, so steht zu befürchten, handelt es sich dann aber wohl mehr um Geschichten und Histörchen als um Geschichte. Seinen größten Wert dürfte das Buch für den kritischen Leser haben, wenn er es als Ergänzung parallel zu einer etwas sachlicheren, „echten" Biographie liest. rr.

Herbert Ahl:
„Literarische Portraits"
Langen-Müller-Verlag, GmbH., München 1962
Paperback, 385 S., DM 11,80

Mit dem Aufschwung, den — wenn schon nicht die Literatur — so doch immerhin der Bücherumsatz genommen hat, wächst bei den Lesern auch das Interesse an den Verfassern. Der Verlag, der mit seiner „Theater des XX. Jahrhunderts" — Serie einen großen Erfolg verbuchen konnte, hat dieses Bedürfnis erkannt und unter der Überschrift „Literarische Portraits" die bekanntesten der „Modernen" im deutschsprachigen Raum zu charakterisieren versucht. Der Verfasser, Herbert Ahl, ging dabei neue Wege. Anstatt die sonst üblichen biographischen Notizen mit einigen Anmerkungen über die Schreibweise zu versehen, trachtete er danach, den Zusammenhang zwischen Dichter und Werk herauszuarbeiten. Neu ist nun, daß dabei das Werk im Vordergrund steht, und das daraus die Charakter- und Wesenszüge, die für den interessierten Leser Bedeutung haben könnten, abgeleitet werden. Es kann dem Verfasser bescheinigt werden, daß seine Bemühungen recht erfolgreich waren. Auf gedrängtem Raum entstanden Kurzinterpretation des Werkes und Biographie des Autors gleichzeitig. Die Interpretationen zeichnen sich dadurch aus, daß sie stets logisch und klar, nie aber „gequält" erscheinen. Zweifellos wird ein interessierter Leser viel Wissenswertes über „seinen" Schriftsteller erfahren. Daß allerdings mit diesem Band eine neue Art der Literaturgeschichte geschaffen wurde, wird allerdings nur ein kleiner Kreis bemerken. rr.

HALLOO-WACH macht munter

Hans A. Ristau:
„Die Grundgesetze des elektromagnetischen Feldes"
Teil I: Das elektrische Feld, 95 S., 91 Abb., kart. DM 6,20
Teil II: Das magnetische Feld, 126 S., 57 Abb., kart. DM 6,80,
F. Dümmler Verlag, Bonn 1963

Soeben sind in der bei Dümmler erscheinenden Taschenbuchreihe MNT („Mathematisch-Naturwissenschaftliche Taschenbücher") zwei weitere Bände erschienen. Es handelt sich um H. A. Ristaus „Grundgesetze des elektromagnetischen Feldes". Darin gibt der Verfasser eine Einführung in das von ihm gewählte Gebiet. Er geht von den einfachsten Erscheinungen aus und dringt schließlich bis zu den wichtigsten Grundgesetzen vor. Dabei sind alle Experimente beschrieben, soweit sie für die Entwicklung der Gedankengänge notwendig sind.
Der Aufbau der Bände lehnt sich an die geschichtliche Entwicklung an. Zahlreiche Abbildungen ergänzen und veranschaulichen den Text. Ein Namen- und Sachverzeichnis erschließt auch dem eiligen Benutzer den Inhalt. Zahlreiche Aufgaben bieten dem Leser die Möglichkeit, die erworbenen Kenntnisse zu prüfen. Die Gleichungen in den beiden Bänden sind — unter Benutzung der Vektorschreibweise — als Größengleichungen geschrieben. rr.

„Soziale Schichtung und soziale Mobilität" – Sonderheft 5 der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie", herausgegeben von René König, Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1961, DM 8,–.

Es handet sich bei diesem Buch um den Bericht einer Arbeitstagung des Fachausschusses über soziale Schichtung und soziale Mobilität der International Sociological Association.
Neben speziell fachlichen werden auch allgemein interessierende Themen behandelt, so zum Beispiel der Beitrag über „Akademische Berufe und die Professionalisierung" von Dr. Jos. Ben-David, Jerusalem, oder der Aufsatz über „Ökonomische Ungleichheit und Lebenschancen" von Prof. Carlsson, Lund. Fast schon zur Allgemeinbildung gehört einige Kenntnis über „Soziales Image", sehr klar dargestellt in einer Arbeit von Gerhard Kleinig, Hamburg. h. h.

Hans Christian Kirsch:
„. . . leben in Europa"
Juventa-Verlag, 192 S., Ln., DM 11,80.

Eine Gruppe von 7 jungen Autoren schart sich um den Herausgeber Kirsch. Sie versuchte, „die menschliche Existenz in Europa" aufzuzeigen, vielleicht als Beitrag für ein gemeinsames Europa. Aber der Eifer für eine gute Sache verleitet ihre Federn zu grotesken Galoppsprüngen („eine junge Frau . . . hieb mir auf die Schulter"). Der Versuch ist mißlungen. Die Geschichten von Kirsch sind die schwächsten, vielleicht hätte er seine Mitarbeiter mehr zu Wort kammen lassen sollen. pe

Dr. E. Wasserzieher:
„Woher?"
F. Dümmler Verlag, Bonn 1963
458 S., Ln., DM 13,80

In seiner Reihe der „Bücher zur deutschen Sprachpflege" hat der F. Dümmler Verlag nun auch Dr. Ernst Wasserziehers „Woher?" veröffentlicht. Die Neubearbeitung dieser 16. Auflage des ableitenden Wörterbuchs der deutschen Sprache besorgte Werner Betz.
Es ist erfreulich, daß die dem Buche zugrundeliegende Konzeption erhalten blieb. Die klare Gliederung erweist sich als gute Hilfe für schnelles Nachblättern ebenso wie für intensiveres Studieren.
Der Hauptteil wurde mit 11 000 Stichwörtern ausgestattet. Jedes Wort, gleichgültig, wie es Eingang in unseren Sprachraum gefunden hat, wird erklärt, Redensarten und Wortzusammensetzungen sogar geschichtlich erläutert. Das Buch ist hochinteressant, wendet sich aber zweifellos nur an den mehr als gewöhnlich germanistisch interessierten Leser. rr.

Guiseppe Ungaretti:
„Reisebilder"
Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1963
BS Nr. 93, 197 S., Pappe, DM 5,80

Ungaretti war in Deutschland bisher nur als Lyriker bekannt. Der vorliegende Band gibt nun die subtilen Schilderungen des Humanisten Ungaretti wieder. Mittelpunkt der hintergründigen Reisebilder sind die italienischen Länder und Provinzen. Außerdem finden sich Berichte aus dem Norden ebenso wie aus der Welt des Islams, dabei besonders aus Ägypten, wo Ungaretti geboren wurde und seine Jugendjahre verbrachte.
Die Auswahl des Bandes folgt der unter dem Titel „Il Deserto E Dopo" gesammelten Aufzeichnungen. Sie wurden zuerst in Fortsetzungen zwischen den Jahren 1930 und 1933 in der Turiner Gazetta del Popolo veröffentlicht. Die Auswahl versucht die Eindrücke von Landschaft, Stadt und Kunst auf den Lyriker widerzuspiegeln.
Dazu mischen sich private Erinnerungen und Assoziationen, die das Entstehen einer eigenwilligen, faszinierenden Stimmung begünstigen. Die glasklare Sprache, kunstvoller, aber nicht überladener Satzbau, vermitteln dem Leser den Eindruck, die Reisen mit dem Dichter zu erleben. rr.

Martha Meuffels:
„Die Liebe, sagt man"
Fretz & Wasmuth Verlag AG, Zürich
1962. 135 S., Ln., DM 11,80

Die Verfasserin, Spezialistin für unterkühlte Gefühle („Eine Sache wie die Liebe", „Les Tricheurs") versucht, die ohnehin recht fragwürdige Kette ihrer Fleißerfolge fortzusetzen. Diesmal berichtet sie von einer ländlichen Achtzehnjährigen, die sich in die Stadt verirrt, um dortselbst das „wahre Leben" zu suchen und zu finden. Dieses wahre Leben besteht für sie freilich schon nach kurzer Eingewöhnungszeit aus einem Bett nebst zugehörigem Mann. Nun, die Angelegenheit geht doch schief, wie nur irgend möglich. Am Ende bleibt lediglich die — seit Francoise Sagan — reichlich be- und abgenutzte Tristesse.
Dergleichen anspruchlose Schreibereien erinnern fatal an die Elaborate der 5-Groschen-Bahnhofskiosk-Literatur. Weder sprachlich noch inhaltlich hat das Buch etwas zu bieten. Dort wo der Leser ergriffen sein sollte, kann er sich nur mit Mühe eines Grinsens erwehren. Unterkühlung war zweifellos geplant, ob der daraus resultierende erstklassige Kälteschlaf des geplagten Lesers vorgesehen war, sei dahingestellt. Worin der Sinn der nutzlos verschwendeten Seiten liegen soll, bleibt im Dunklen. Erstaunlich, daß sich ein immerhin so bekannter Verlag gefunden hat, um dergleichen Machwerk zu publizieren. Eine so miserable Mischung aus Sex und kaum überstandener Pubertätswallungen erscheint als reine Papier- und Zeitverschwendung. rr

Eugene Burdick/Harvey Wheeler:
„Feuer wird vom Himmel fallen"
Rütten & Loening Verlag, Hamburg
253 S., Ln., DM 16,80.

Eine Staffel amerikanischer Atombomber überfliegt ihre Sicherheitslinie und greift Moskau an. Kein Befehl kann sie zurückrufen. Ein technischer Fehler hatte zuvor ihre Unterrichtung über das Ende des Alarmes verhindert. Ein kleiner Fehler führt zu der von allen gefürchteten Katastrophe. Elektronengehirne haben die Entscheidungsgewalt übernommen. Das ist die Grundsituation dieses beklemmend wirklichkeitsnahen Romans, der auf zugänglichem militärischen Material beruht. Der Mensch wird zum Werkzeug seiner eigenen Vernichtung. Auch letzte gemeinsame Anstrengungen der beiden feindlichen Lager können das Ausmaß der Katastrophe nur verringern. — Diese mögliche Vision wurde Bestseller und Diskussionsstoff in Amerika. Sie sollte gerade an einer Technischen Hochschule Anlaß zum Nachdenken geben. pe

H. W. Haussig:
„Kulturgeschichte von Byzanz"
A. Kröner Verlag, Stuttgart 1959
624 S., Ln., DM 15,–

Die Qualität der Kröner „Taschenbücher" zu bestätigen, bedeudet längst Bekanntes noch einmal zu wiederholen. Es ist erstaunlich, wie es dem Verlag immer wieder gelingt, ohne Wertabfall neue Themenkreise zu erobern.
Der vorliegende Band hat sich die Aufgabe gestellt, die Äußerungen des kulturellen Lebens und Wirkens von Byzanz in enger Verbindung mit der politischen Entwicklung dieser höchst vielseitigen, glanzvollen Macht zu umreißen. Der Weg der Kultur, das Aufsteigen aus dem Erbe der Antike, die weltweite Ausbreitung, der zähe Kampf um Behauptung und schließlich der Untergang sind die Stationen der Darstellung.
Fast selbstverständlich, daß die vielen Fremdeinflüsse genauso aufgezeigt werden wie die kulturvermittelnde Zentralstellung des Universalreiches für das ganze Abendland. Der große Vorteil des Bandes liegt in der Tatsache, daß wissenschaftliche Fakten zwar präzis, für Laien aber keinesfalls unverständlich niedergeschrieben wurden. Das Buch wendet sich an höchst interessierte, anspruchsvolle Leser. Es ist zu begrüßen, daß — bei aller Liebe zum Detail — eine hervorragend ausgearbeitete Übersicht geschaffen wurde. rr.

Karl Jaspers und Kurt Rossmann:
„Die Idee der Universität"
Springer-Verlag, 1961
250 Seiten, kart., DM 12,80

Bereits 1923 und 1946 hatte Jaspers zur Frage der Reform der deutschen Universität Schriften mit gleichem Titel veröffentlicht. Die 1961 erschienene völlige Neubearbeitung stellt den Versuch dar, der gänzlich veränderten Situation, der sich die heutige Universität gegenübersieht, gerecht zu werden. Die Schrift ist deshalb in einen vorwiegend programmatischen und einem mehr praktischen Teil gegliedert. Im ersten Teil legt Jaspers die Idee der Universität, so wie er sie bereits vor Jahrzehnten sah, dar. Im zweiten Teil versucht Rossmann, diese Idee in praktische Reformvorschläge umzusetzen.
Für Studenten, die sich bereits mit der Frage der Hochschulreform beschäftigen oder sich für diese Problematik interessieren, sollte die Schrift von Jaspers/Rossmann mit zu den Grundlagen gehören. Selbst wenn man die hinter der Schrift stehende Idee ablehnt (der erste Satz der Einleitung lautet: „Die Universität hat die Aufgabe, die Wahrheit in der Gemeinschaft von Forschern und Studenten zu suchen"), muß man die Geschlossenheit der Konzeption anerkennen.
„Die Alternative ist heute: Entweder gelingt die Erhaltung der deutschen Universität durch Wiedergeburt der Idee im Entschluß zur Verwirklichung einer neuen Organisationsgestalt, oder sie findet ihr Ende im Funktionalismus riesiger Schul- und Ausbildungsanstalten für wissenschaftlich technische Fachkräfte" (aus dem Vorwort). kn

DEMMIG-BÜCHER

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,–
		Differentialrechnung	DM 9,60
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Integralrechnung	DM 4,80
		Differentialgleichungen	DM 4,30
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 9,60
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Festigkeitslehre	DM 9,60
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6,–
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4,–
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. – Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.
Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt

Einem „on dit" zufolge . . .

. . . konnte die geplante Sammlung zugunsten des Ledersessels für den ersten AStA-Vorsitzenden nur deshalb nicht durchgeführt werden, da die behördliche Genehmigung versagt blieb mit dem Hinweis, daß die Arbeit des AStA nicht förderungswürdig sei.

. . . sind im AStA Bestrebungen im Gange, einen Orden „für den tierischen Ernst" anzuschaffen.

. . . mußte der Sozialreferent des AStA bei einer Parlamentssitzung auf eine Wortmeldung verzichten, weil er den Mund voll hatte.

. . . plant eine Arbeitsgemeinschaft der Darmstädter Schuhhändler die Einreichung einer Klage gegen das Studentenwerk, da eine große Zahl von Studenten dazu übergegangen sei, aus den Mensa-Schnitzeln Sohlen-Leder herzustellen.

. . . verpflichtete eine schlagende Verbindung ihre Mitglieder darauf, bei Betreten einer Toilette den Kopf-Couleur abzunehmen.

. . . hat eine Kommilitonin (Mathe/Physik) festgestellt: Wenn man einen anderen Studenten kennenlernen will, geht man nicht naturwissenschaftlich vor.

. . . gelang es einem Assistenten nicht, nach einem Kolloquium seine Füße aus der Schublade zu befreien.

. . . schneiden sich neuerdings zur Hebung der Exklusivität einige Architekten die Haare selbst.

. . . erklärte ein Herr des Überprüfungsausschusses, es sei für Wirtschaftsingenieure unmöglich, die Buchführung des Sozialreferates nachzuprüfen, weil diese auf einer Rechenmaschine gemacht würde.

. . . bedeutet Spektabilität nicht Sehenswürdigkeit.

. . . wird demnächst über dem AStA-Geschäftszimmer mittels Leuchtröhren der Spruch „Big brother is watching you" angebracht.

HOCHSCHUL Sport

Faustball:

Im Hochschulstadion fanden die Vorrundenspiele zur Deutschen Hochschulmeisterschaft statt:

THD–Uni Erlangen-Nürnberg 27:42

Damit zieht unsere Mannschaft nicht in die Zwischenrunde ein.

Tennis:

Auch hier fanden Vorrundenspiele statt:

Uni Würzburg–Uni Erlangen-Nürnberg 1:5 abgebr.
THD–Uni Erlangen-Nürnberg 1:5 abgebr.

Damit schied unsere Mannschaft aus dem weiteren Wettbewerb aus.

Hockey:

Im Zwischenrundenspiel zur Deutschen Hochschulmeisterschaft siegte unsere Mannschaft 5:0 in Mannheim gegen die TH Stuttgart und wahrte damit ihre Chancen auf eine erfolgreiche Titelverteidigung.

Handball:

In der Wiederholung der Vorrunde zur Deutschen Hochschulmeisterschaft konnte unsere Mannschaft Gruppensieger werden:

THD–WH Mannheim 13:11
THD–Uni Heidelberg 13:12

In der Zwischenrunde verlor unsere Mannschaft in Göttingen 19:12 gegen Uni Kiel

Fußball:

Unsere Mannschaft trug zwei Freundschaftsspiele aus:

THD–Ingenieurschule Darmstadt 11:2
THD–Uni Mainz 2:4

. . . immer erfolgreich
immer gut bedient

mit Sportgeräten, Sportschuhen
und Sportbekleidung von

50 JAHRE
Sport-Hübner

Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

Unverbindliche Beratung in allen Sport-, Wassersport und Campingfragen
Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel

Christa Oppel
Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Apotheke an der Hochschule

Pächterin: Apothekerin Elsbeth Scheuring
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814
Rezepte aller Kassen

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
Pschorrbräu, München, u. Michelsbräu, Babenhausen, im Faßausschank

LABORTECHNIK DARMSTADT
Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei
Darmstadt
Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

Philosophicum
Seit Jahrzehnten ist der bewährte
EXAMENSHELFER
für die Prüfung: FRIEDLEIN, „Philosophie. Lernbuch und Repetitorium", 11. Neuauflage, 448 S., kart. DM 14,80, Leinen DM 18,80.
In allen Buchhandlungen.
Bruno Wilkens Verlag,
Hannover-Buchholz

Homer berichtet in der Odyssee:

„. . . und war
von Durst gepeinigt,
mitten in einem Meer."

8023 E

Homer kannte eben „Coca-Cola" noch nicht.
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.
Sprudelndes „Coca-Cola" bekommen Sie überall,
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . .

Coca-Cola

Normalflasche Familienflasche

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola"
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt
Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

BALL ZUM HOCHSCHULFEST

Samstag, 22. Juni 1963, 20 Uhr

HAZY OSTERWALD in der Otto-Berndt-Halle

und 9 weitere Kapellen . . .

BINGO-SPIEL, NON-STOP-FILME IN 2 SÄLEN

Eintritt Gäste DM 8,– Damen DM 5,– Studenten DM 5,–

Kein Auge zudrücken

. . . wählen!